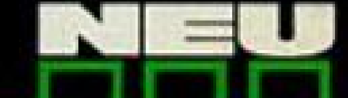
2,00 DM / Band 727
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16




GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

# Mystic, der Maniac

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175




# Mystic, der Maniac

**John Sinclair Nr. 727**

***von Jason Dark***

***erschienen am 09.06.1992***

***Titelbild von N.Smith***

Sinclair Crew

# Mystic, der Maniac

Der Tote hing quer über dem verrosteten Eisengeländer.

Sein Gesicht war blutüberströmt und entstellt. Krallen oder andere scharfe Gegenstände hatten die Wunden gerissen und auch den Hals nicht ausgespart. Im tanzenden Licht der Kerzenflamme sah er aus wie ein Baumstumpf, dessen Rinde eingerissen war. Schauriger konnte ein Bild einfach nicht sein. Die makabre Szene zeichnete sich in Höhe der dritten Stufe ab. Die Treppe führte weiter in einen tiefen Keller. Die Kerze befand sich oberhalb der Stufen. Sie stand auf einem schlichten weißen Teller, der von einer Frau gehalten wurde.

Einer besonderen Frau, mit einer besonderen Frisur. Die leuchtendroten Haare waren kunstvoll zu einer geometrischen Figur hochgesteckt und gekämmt. Das Gesicht zeichnete sich als blasse Fläche ab. Es war gut geschnitten, zeigte einen besonderen Reiz und wirkte alterslos, obwohl man die Frau auf knapp dreißig schätzte.

Tief atmete die Person durch. Sie lächelte kalt und nicht ohne Triumph. Als sie die Lippen bewegte, um etwas zu sagen, drang nur ein Flüstern aus dem Mund. »Es hat geklappt, es ist vollbracht. Es ist einfach wunderbar, herrlich…«

Der Satz brach ab, sie räusperte sich. Dann ging sie näher an die Leiche heran. Sie bewegte sich dabei wie in Trance und zeigte überhaupt kein Entsetzen bei diesem Anblick. Es war eher das Gegenteil der Fall. Sie schien nur auf dieses Ereignis gewartet zu haben. Auf der Treppe, dicht an der Wand, stellte sie den Teller mit der brennenden Kerze ab. Sie brauchte das Licht, weil sie den Toten näher untersuchen wollte.

Er trug noch seine normale Kleidung, die in der oberen Hälfte, um den Hals herum, Blutflecken zeigte. Das Licht reichte aus, um die Wunden genau untersuchen zu können.

Bevor Yannah das tat, warf sie einen Blick auf die Treppe, die in einer Linkskurve in den Keller führte.

Um allerdings jede Einzelheit an der Leiche erkennen zu können, brauchte sie mehr Licht. Aus der Tasche holte sie eine schmale Lampe hervor, schaltete sie ein und leuchtete auf das Gesicht des Toten.

In der folgenden Minute konzentrierte sie sich auf ihre Arbeit. Yannah war so in Gedanken vertieft, daß sie an nichts anderes mehr dachte und auch nicht hörte, daß sich außerhalb des Kellers jemand bewegte.

Schritte klangen auf.

Nicht sehr schnell oder aggressiv, eher vorsichtig gesetzt, als würde sich derjenige, der sich dem Keller näherte, vor diesem Ziel fürchten. Erst vor der Tür verstummten die Geräusche. Verschlossen war sie nicht. Schulterbreit stand sie offen. Jedoch nicht breit genug für den Mann, der in den Keller hinein wollte.

Eine Hand erschien am Türrand. Finger legten sich darum, dann bewegte sich die Tür nach außen.

Yannah, die Weiße Hexe, kümmerte sich nicht darum. Sie hatte nicht einmal einen Blick dafür übrig. Nur die Leiche interessierte sie und natürlich der wandernde Strahl der kleinen Lampe, der lautlos über das Gesicht hinwegstrich.

Am Ende der Treppe entstand das Viereck. Auf der Schwelle stand eine Gestalt.

Ein Mann.

Ein Chinese!

Er war aus dem Dunkel gekommen, er schaute in die zuckende, flackernde Helligkeit, und sein Gesicht sah dabei aus wie eine Maske, in der sich nichts regte. Nur in seinen Pupillen schimmerten die Reflexe nach, über seinen Mund huschten Licht und Schatten, und plötzlich waren auch die Falten in seinem Gesicht zu sehen, die wegen

eines bestimmten Ausdrucks entstanden waren.
Das Gesicht zeigte Entsetzen!
Es war ein schwer zu beschreibender Ausdruck. Ein stummer Schrecken, eingraviert in die Haut.
Stille herrschte.
Sekunden vergingen. Der einsame Mann atmete nur sehr leise, als hätte er Angst, daß ihn Yannah hören könnte.
Die Weiße Hexe hörte ihn. Sie drehte sich herum. Das Leder ihrer Kleidung bewegte sich knarrend, vor ihrer Brust klirrten die Einzelteile der Ketten gegeneinander. Sie bestanden aus kleinen knochenähnlichen Teilen.
Yannah blickte hoch. Suko schaute auf sie hinab.
Beide sprachen nicht, doch jeder wußte genau, was der andere dachte.
Yannah lächelte, sie freute sich, sie war in ihrem Element, dann nickte sie.
»Hallo, Suko.«
Der Chinese gab keine Antwort. Er war einfach zu entsetzt. Seine Blicke fraßen sich an der gräßlich zugerichteten Leiche fest. Er bewegte dabei seine Nase, als könnte er den Geruch des Blutes riechen, den die Leiche ausströmte.
Yannah bewegte ihre Hand. Sie deutete auf die Leiche. »Da siehst du ihn«, sagte sie.
»Was hast du getan?« Er stieß die Worte hart hervor. Es war eine kurze Frage gewesen, aber sie beinhaltete alles, was Suko empfand. Enttäuschung ebenso wie Entsetzen. Angst und Furcht vor dem Unausweichlichen. Und das Gefühl, einen Weg verlassen zu haben, den er bisher strikt eingehalten hatte.
»Was sollte ich getan haben?«
Suko zuckte zurück. Er strich über sein Gesicht. »Muß ich das noch einmal wiederholen.«
Yannah verdrehte die Augen. Sie schaute dabei gegen die Decke und lachte. »Nein, eigentlich nicht. Aber ich habe den Eindruck, daß du dich völlig irrst.«
»Die Tatsachen sprechen dagegen.«
»Welche Tatsachen?«
»Es ist doch der Mann, den du dir ins Haus geholt hast. Und jetzt ist er tot. Du stehst neben der Leiche und scheinst dich zu freuen. Die Tatsachen liegen auf der Hand.«
»Daß ich ihn getötet habe?«
»Richtig.«
Yannah blieb gelassen. Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Müßte man annehmen, aber so ist es nicht. Es ist anders, ganz anders, obwohl ich zugeben muß, daß ich daran ein Maß an Schuld

trage. Das stimmt schon.«

»Weiter…«

»Ich habe ihn geholt. Für einen Test, verstehst du?«

»Nein.«

»Ich wollte wissen, ob sie noch da sind.«

»Wer ist sie?«

Yannah hob die Augenbrauen. »Es sind meine beiden Lehrer, meine Beschützer, meine magischen Musen…«

»Damit kann ich nichts anfangen.«

Yannah schüttelte den Kopf. »Was ist nur in dich gefahren, Suko? So hast du in den letzten Wochen nie mit mir gesprochen. Es kommt mir vor, als hättest du dich verändert. Du bist von einem Augenblick zum anderen eine andere Person geworden.«

»Bei Mord reagiere ich allergisch.«

Yannah konnte ein spöttisches Lachen nicht unterdrücken. »Immer noch der Polizist?«

»Ja, und das werde ich auch bleiben, Yannah. Du weißt, wie dankbar ich dir bin. Ich habe nicht vergessen, was du für mich getan hast. Du bist diejenige gewesen, die mich erlöst hat. Du hast mich aus dem Sumpf hervorgezogen, du bist…«

»Hör auf damit!«

»Ich wollte nur was klarstellen, und ich möchte eine Erklärung von dir haben.«

Die Weiße Hexe verzog die Mundwinkel. Sie schielte dabei gegen die Decke, wo sich der Fleck des Kerzenlichts als zuckendes Etwas abmalte. Es tanzte wie ein Geist über das Gestein. Yannah schien in diesem Fleck die Lösung gefunden zu haben. Nach einer Weile nickte sie und sagte mit einer weich klingenden Stimme: »Gut, Suko, du hast auch ein Recht auf eine Erklärung. Ich werde sie dir geben.«

»Wann und wo?«

»Jetzt.« Sie wies die Treppe hinab. »Und tiefer im Keller, den du noch nicht kennst.«

»Das weiß ich.«

Yannah bückte sich und hob den Teller mit der brennenden Kerze an. »Dann komm…«

Auf einmal überlegte Suko, ob er dieser Person tatsächlich trauen konnte. Er war in den letzten Sekunden von seiner Retterin enttäuscht worden. Diese neue Seite an ihr war ihm fremd, obwohl er damit eigentlich hätte rechnen müssen.

Yannah war und blieb eine Hexe, eine besondere Frau, nicht allein vom Aussehen her, sondern auch von den Fähigkeiten. Sie gehörte zur Kaste der Weißen Hexen, verfügte über ein sehr großes Wissen und hatte auch allein durch den Besitz der unterschiedlichen großen Ringe eine gewaltige Macht in den Händen gehabt. Die allerdings hatte sie

abgeben müssen, denn Suko hatte nur seine normale Gestalt dadurch erreichen können, indem die Ringe geopfert worden waren.

Diese Tatsache drückte Suko aufs Gemüt. Es hatte für zahlreiche und sehr starke Schuldgefühle gesorgt. Er, der Yard-Mann, war nicht mehr zurück zu seinem Freund nach London gefahren. Er hatte aus Paris einfach nicht weggekonnt, er war an Yannahs Seite geblieben, um sie zu unterstützen. Schließlich hatte sie sich wegen Sukos Rettung mit dem Teufel angelegt, und der vergaß nie, was man ihm angetan hatte.

Suko hatte sich zwar nicht in Yannah verliebt, gleichgültig war sie ihm trotzdem nicht. Er mochte sie, die Wochen hatten die beiden auf eine gewisse Art und Weise zusammengeschweißt, ohne daß sie direkt ein Team bildeten.

Doch er fühlte sich ihr gegenüber verantwortlich. Sie hatten eine gute Zeit verbracht, und jetzt passierte dies.

»Willst du nicht?« fragte Yannah. Sie stand noch immer auf der Stufe und wartete auf ihn.

»Ich denke nach.«

»Über wen?«

Sie wußte genau Bescheid, das hatte Suko gemerkt. Er gab ihr dennoch eine Antwort. »Über ihn, über den Toten und den Grund, weshalb er sterben mußte. Er ist nicht glatt ums Leben gekommen, ihn hatte keine Kugel getroffen, er wurde auf eine grausame Art und Weise umgebracht, als hätte sich ein Monstrum mit ihm beschäftigt. Ich habe das Gefühl, daß hier Dinge ablaufen, über die ich informiert sein müßte, bevor ich darüber nachdenke, wie es weiterläuft.«

Yannah nickte. »Das stimmt.«

»Dann bitte…«

Sie unterbrach ihn mit einem Kopfschütteln. »Nein, so ist das nicht, Suko, überhaupt nicht. Ich will dir eine Erklärung geben, das heißt, ich will dir etwas zeigen.«

»Unten im Keller?«

»Richtig.«

»Den Killer?«

Die Weiße Hexe nickte sehr langsam. »Ja, wenn du es so siehst, ist er ein Killer. Er ist sogar mehr als ein Killer, er ist mein Mentor. Er ist eine Person, die man als außergewöhnlich bezeichnen muß…«

»Du hast mir nie von ihm erzählt.«

»Das stimmt.«

»Warum nicht? Du hättest es sagen müssen. In den letzten Wochen hat sich zwischen uns ein Verhältnis des Vertrauens aufgebaut. Diese schrecklichen Geheimnisse hätten wir teilen können.«

Sie schüttelte den Kopf. »Es ist nicht für alle Menschen gut, wenn sie informiert sind.«

»Aber ich…«

Yannah winkte ab. »Ja, ich weiß es. Ich habe gewartet, es kann ein Fehler gewesen sein, doch jetzt werde ich mich dir gegenüber öffnen.«

Suko nickte. »Das halte ich auch für gut.«

Die Weiße Hexe blieb noch stehen. Ihre roten Haare schienen sich zu sträuben. »Sprich nicht in diesem Ton. Ich bin kein Kind, das mit Worten gestraft werden muß. Ich habe meine Gründe, Suko, schwerwiegende Gründe, denn es werden Zeiten auf uns zukommen, die ich als hart und entscheidend ansehe.«

»Was soll ich…?«

»Komm erst einmal mit.«

Suko wußte selbst, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als den Worten der weißen Hexe zu folgen.

Er hatte sich schon gedacht, daß es ein Geheimnis gab, und er war auch irgendwie gespannt darauf, es zu erfahren, obwohl sich sein Inneres auf Abwehr einstellte, weil er eben an die schrecklich zugerichtete Leiche dachte.

Yannah drehte sich um und ging vor. Sie schaute auch nicht mehr zurück. Sie ging davon aus, daß Suko ihr folgte, und den Gefallen tat er ihr auch.

Als er die Krümmung hinter sich gelassen hatte, lag vor ihm die Düsternis der Hölle. Die Finsternis kam ihm vor wie schwarze Nebelschwaden, die aus der Tiefe gegen ihn wehten. Es glich schon einem kleinen Wunder, daß er das Licht der Kerze überhaupt sah. Es schien zu einem großen Teil von der Finsternis aufgesaugt zu werden. Wie ein einsames Licht in der Ferne brannte die Flamme.

Es war keine andere Welt, dennoch schalteten Sukos Sinne auf Alarm. Über seinen Rücken krochen zahlreiche Spinnen mit langen, dünnen Beinen. Sie erzeugten eine Gänsehaut. In der Kehle spürte er ein Kratzen und einen bitteren Gallengeschmack.

Er blieb stehen, denn auch Yannah ging nicht mehr weiter. Sie hatte das untere Ende der Treppe erreicht, die letzte Stufe bereits verlassen, und drehte sich nun um.

Beide schauten sich an.

Abermals warf der Widerschein der Flamme zuckende Muster gegen das Gesicht der Frau. Sie gab ihm einen ungewöhnlichen, metallenen Ausdruck. Die Schatten auf der Haut schienen ein eigenes Leben bekommen zu haben. Ebenso eigen wie diese Welt.

»Fragen?« erkundigte sie sich.

»Ja - einige.«

»Du kannst sie stellen.«

Suko nickte. »Es ist ganz einfach, Yannah. Ich möchte wissen, wo wir hier sind.«

»Dazu hast du ein Recht. Wir befinden uns im Leichenkeller. Nicht mehr und nicht weniger.«

Suko gab keine Antwort, er fragte auch nicht nach. Yannah mußte wissen, was sie tat. Der Begriff Leichenkeller sagte eigentlich genug. Er konnte sich vorstellen, daß sie in diesem Keller Leichen versteckt hielt.

»Was denkst du?«

»Bestimmt das Richtige.«

Sie schüttelte den Kopf. Er sah nur ihr Gesicht und das Haar. Der übrige Teil der Körpers verschwamm in der Dunkelheit. »Nein, was immer du denkst, Suko, es ist sicherlich falsch.«

»Dann belehre mich eines Besseren.«

»Ich bin dabei.« Sie drehte sich um und betrat den Keller mit der niedrigen Decke.

Auch Suko ging hinein. Es war nicht mehr als ein Loch mit steinigen, feuchten Wänden. Zwischen ihnen lastete die Finsternis, durchschwemmt von einem widerlichen Geruch. Suko konnte ihn nur schwer identifizieren.

Er stank nach menschlichen Ausdünstungen, aber auch nach Moder und Verwesung. Auf jeden Fall war er sehr alt und berichtete von einem tiefen Grauen, das noch zwischen den Mauern wohnte. Der Inspektor atmete nur durch die Nase. An einem Ort wie diesem würde er sich nie wohl fühlen können, im Gegensatz zu Yannah, die sich völlig natürlich durch einen finsteren Gang bewegte und schließlich vor einer alten feuchten Holztür stehenblieb. In den Ecken der Türnischen hatten sich im Laufe der Zeit Spinnweben so dicht zusammengedrängt, daß sie wie Garnballen wirkten.

Suko trat dicht an Yannah heran. Sie hielt noch den Teller mit der Kerze.

»Dahinter?« wisperte er.

Sie nickte.

Suko konnte das Schloß genauer betrachten, weil Yannah die Hand mit dem Teller senkte.

Es war so alt, daß es ins Museum gehörte, aber es schien zu funktionieren. Zudem stellte er fest, daß die Tür nicht vollständig geschlossen war.

Er versuchte, durch den Spalt zu peilen, was er auch schaffte. Dahinter sah er nichts. In dem verliesartigen Kellerraum ballte sich die Finsternis zusammen.

»Wir gehen hinein«, flüsterte Yannah. Sie selbst war es, die die Tür nach innen drückte. Die Tür schleifte über den Boden und knarrte in den Angeln, so daß Suko einen Schauer bekam, der über seinen Rücken rieselte.

Der Raum war finster, aber nicht tot. Suko konnte zwar nichts sehen, dafür jedoch etwas spüren. Er wußte genau, daß zwischen den dicken Wänden etwas lauerte. Etwas Schreckliches, Grauenhaftes, mit dem

Verstand kaum zu erfassen, das man hinnehmen und gleichzeitig bekämpfen mußte. Er war sicher, nun die andere Seite der Weißen Hexe kennenzulernen. Er ging innerlich auf Distanz zu ihr.

Das einst so gute Verhältnis zwischen ihnen war wenigstens von seiner Seite her gestört.

»Ich werde vorgehen«, hörte er sie sagen, und darüber war er froh.

Er trat einen kleinen Schritt zur Seite, um Yannah passieren zu lassen.

Mit der brennenden Kerze in der Hand betrat er das Verlies. Zuckendes licht, Schatten und Helligkeit, die ein Muster schufen, das über den Boden der Wände huschte.

Das Verlies war nicht leer.

Da war jemand…

Suko sah ihn noch nicht, weil das Licht nicht ausreichte, die Dunkelheit zu durchdringen.

Unter Yannahs Füßen knirschte der Dreck, als sie tiefer in das Verlies hineinschritt.

Dabei bewegte sie die Flamme der Kerze in verschiedene Richtungen. Nicht zum Spaß, sondern weil sie eben die anderen Dochte anzünden wollte. Sie schauten aus den Kerzen hervor, die überall verteilt standen.

Allmählich erhellte sich der Leichenkeller. Lichtinseln entstanden. Sie breiteten sich aus, sie trafen sich zu einem einzigen großen Fleck.

Helligkeit vertrieb die Düsternis.

Suko konnte sehen.

Und was er sah, traf ihn beinahe wie der Schlag in die Magengrube. Er wußte nun, daß vor ihm der Mörder hockte…

***

Welch eine Gestalt!

Suko hielt für einen Moment den Atem an, weil er mit einem derartigen Anblick nicht gerechnet hatte. Es war kein Mensch, kein Roboter, auch kein Monster.

Es war eine Mischung aus allen dreien.

Die Gestalt saß etwas schief auf einem rot gepolsterten alten Stuhl, der aus einem Schloß zu stammen schien. Der Kopf sah aus wie ein Schädel aus Metall. Er war kantig geformt, rechteckig, und erinnerte mehr an den Schädel eines Skeletts, vielleicht deshalb, weil die Haut so unwahrscheinlich dünn war, die sich über die Knochen spannte.

Augen wie glatte, ausgeschaltete Lampen. Ein Mund, der nicht mehr als ein schiefes Loch war.

Lange, dünne Arme, ein knochiger Oberkörper, an einigen Stellen aufgerissen, ohne daß Blut zu sehen gewesen wäre. Die Beine, die aussahen wie geschälte Äste, waren von einer zerrissenen blauen Hose

bedeckt, die bis zu den Waden reichte. Die Füße steckten in schlappenähnlichen Schuhen.
Die Gestalt rührte sich nicht. Sie saß nur da und glotzte den Chinesen mit ihren blanken Metallaugen an.
Suko hatten nach einigen Sekunden die erste Überraschung verdaut. Natürlich lagen ihm zahlreiche Fragen auf der Zunge, die er allerdings zunächst zurückhielt.
Yannah nickte.
Da sie nicht redete, überwand sich Suko schließlich und wollte wissen, wen er vor sich hatte.
»Ich nenne ihn Mystic.«
Das war nicht viel. »Mehr nicht?«
»Nein.«
»Lebt er?«
Yannah nickte.
»Er hat auch getötet?«
»Ja.«
»Warum?«
Sie lachte ebenso leise, wie sie die Antworten gegeben hatte. »Es ist ganz einfach. Mystic ist unheimlich wichtig für mich. Er ist mein Führer gewesen. Durch ihn bin ich erst zu dem geworden, was ich heute bin. Er hat mir alles gezeigt. Er wies mich ein in die Kunst der Zauberei, der Hexerei. Mystic war mein Lehrer.«
»Ein toter Lehrherr…«
»Nein, Suko, nein! Er lebt! Und es ist mehr als gut, daß er noch lebt. Ich habe ihn dir bisher nicht gezeigt. Ich hatte ihn auch hier im Leichenkeller verborgen gehabt. Ich wollte zudem nicht, daß er wieder in mein Leben hineintritt, nun aber ist der Zeitpunkt gekommen, wo es einfach nicht mehr anders geht. Mystic wird mich beschützen.«
Suko drehte den Kopf, um Yannah anzuschauen. Beide standen sich gegenüber. »Vor wem soll er dich beschützen?«
»Vor meinen Feinden.«
»War der Tote ein Feind von dir?«
»Nein, nur ein armer Teufel, das gebe ich zu. Ich habe ihn zu Mystic gebracht, damit er zu Kräften kommt. Es ist sein Blut gewesen, daß ihn erweckt hat.«
»War oder ist er ein Vampir?« fragte Suko.
»Vielleicht - vielleicht auch nicht. Jedenfalls ist er alles zusammen. Er ist ein Zauberer, ein Magier, er ist ein Monster, er ist ein Könner und gleichzeitig ein Mystiker. Er war mächtig, damals, als es in Paris noch brandete, als diese Stadt lebte. Da hat man ihm gehuldigt, da war er eine feste Größe…«
»Wann war das?«

»In den zwanziger Jahren dieses zu Ende gehenden Jahrhunderts. Da war er jemand, den man kennen mußte.«
»Ein Hexer also?«
»Wenn du so willst, streite ich es nicht ab. Mystic gehörte zu der Kaste der Hexer. Er verstand es auf wundersame Art und Weise, an die Quellen der Magie heranzukommen. Es war einfach einmalig, das kannst du mir glauben. Viele Menschen sind zu ihm hingepilgert, um sich bei ihm Rat zu holen. Er war schon etwas Besonderes.«
»Und er ist nun tot - oder?«
»Nein, nicht direkt.«
»Untot denn?«
»Er schläft«, flüsterte sie. »Mystic liegt in einem sehr tiefen Schlaf oder lag darin. Ich habe ihn erweckt. Er ist uralt, er ist ein Greis, er ist so alt wie dieses Jahrhundert. Viele, die ihn von früher her in Erinnerung haben, denken, daß er nicht mehr lebt. Aber sie irren sich, sie irren sich alle. Er ist da, und du siehst ihn vor dir.«
Suko nickte. »Ja, das stimmt. Er ist schließlich nicht zu übersehen.«
»Du magst ihn nicht?«
»Nein, überhaupt nicht.«
»Weshalb?«
Suko schüttelte den Kopf. »Er ist ein Mörder, Yannah. Ich habe die Leiche gesehen. Ich brauche nur die Treppe hochzugehen, um sie mir anzuschauen. Ich…«
»Es mußte sein!« rief sie. Ihr Gesicht verzerrte sich dabei. Sie sah aus, als würden durch ihren Körper Stromstöße zucken. Die Augen hatten einen harten Glanz bekommen. In diesem Moment wirkte sie wie eine Furie, die jeden Augenblick durchdrehen konnte.
Suko hielt dagegen. Er dachte nicht daran, den Rückzug anzutreten. Das Schiff, auf dem er mit Yannah hockte, lief in ein Gewässer ein, das ihm nicht gefiel. Er schüttelte den Kopf. »Denk an den Teufel!« sagte er laut und deutlich. »Denk an ihn und daran, daß du seine Feindin bist. Nun aber reagierst du kaum anders als er. Du bist eigentlich nicht besser. Du erinnerst mich an eine Hexe, die ihm allein dienen will. Ich habe bisher gedacht, daß du deine Kräfte für diejenigen einsetzt, die von der Hölle und deren Vasallen unterdrückt werden, doch nun muß ich erkennen, daß ich mich geirrt habe. Es stimmt einfach nicht, Yannah. Du hat dich gedreht, ich kann dich nicht mehr als Weiße Hexe ansehen. Du hast den verdammten Mord zugelassen.«
»Ja!« schrie sie in seine Worte hinein. »Klar, ich habe ihn zugelassen, weil es sein mußte. Es gibt keinen anderen Weg mehr, um mich zu schützen.«
»Gegen wen denn?«
Yannah verzog den Mund. Über ihre Lippen drang ein rauh klingendes Keuchen. »Nicht gegen ihn, den Teufel. Es gibt noch andere

Feinde, die mich hassen.«
»Das glaube ich.«
»Ich muß mir ein Schutzschild herstellen. Ich muß mich wehren können, denn ich habe Neider, sehr viele sogar. Sie sind gefährlich, ich darf sie nicht unterschätzen, ich…«
»Ja, schon gut…«
»Du sollst hören, Suko, du sollst erkennen, daß es auch unter den Hexen Konkurrentinnen gibt, die mit Bandagen kämpfen, von denen du keine Ahnung hast.«
»Bist du sicher?«
»Das glaube ich schon.«
Suko wiegte den Kopf. »Du scheinst mich nicht zu kennen. Ich habe von dir viel gehört, aber ich weiß nicht, gegen wen du dich schützen willst. Wer dir diese Furcht bereitet.«
»Eine Hexe, die mächtig sein will.«
»Das dachte ich mir.«
»Du willst einen Namen hören?«
»Stimmt.«
»Er wird dir kaum etwas sagen.«
»Versuch es trotzdem.«
Da sprach sie den Namen aus, und Suko traf die Überraschung wie ein Keulenschlag. »Assunga…«

***

Er blieb stehen, er sagte nichts, er vergaß sogar das Atmen. Er starrte Yannah nur an, die den Kopf schüttelte und einen Schritt nach hinten ging, als hätte sie Furcht vor Suko.
»Was… was ist mit dir?«
Suko spreizte die Arme ab und drückte die Hände nach unten. »Ich danke dir, daß du mir den Namen gesagt hast.«
»Kennst du ihn?«
Suko holte tief Luft. »Und ob ich ihn kenne, Yannah. Er ist mir ein großer Begriff, allerdings nicht im positiven Sinne. Ich kenne Assunga, ich kenne ihren Mantel…«
»Was noch?«
»Nicht viel. Möglicherweise auch gar nichts. Ich weiß nicht, was sie vorhat, aber mir ist bekannt, daß sie nicht allein umherläuft. Sie besitzt eine gewisse Unterstützung. Es gibt da jemand, der einiges von ihr will, auf dessen Spur sie läuft…«
»Moment mal, Suko. Dann weißt du mehr als ich. Wer hat da seine Spuren gesetzt?«
»Es ist eine Spekulation. Aber sie könnte möglicherweise mit einem Vampir zusammen sein. Mit jemandem, der sich Dracula zwei nennt, tatsächlich aber Will Mallmann heißt.«

»Der Name sagt mir nichts.«
»Dann ist es gut.«
Sie kam wieder vor. Unter dem Leder bewegten sich ihre Brüste, als sie heftig ein- und ausatmete.
»Ich will von dir wissen, wer diese Assunga unterstützt.«
Suko verdrehte die Augen. »Ich weiß nicht, ob es eine Unterstützung ist. Beide können auch Feinde sein, beide brauchen den Weg nicht gemeinsam zu gehen, das ist alles nur Spekulation.«
»Aber es gibt ihn!«
»Das stimmt.«
Sie senkte den Kopf. »Es sind neue Perspektiven«, murmelte sie nach einer Weile. »Darauf bin ich eingestellt gewesen. Bisher dachte ich, daß sie allein gewesen wäre…«
»Geh nicht unbedingt davon aus, daß meine Worte auch stimmen müssen«, erklärte Suko.
»Ich danke dir trotzdem.« Sie ging auf Mystic zu. »So können wir uns wenigstens darauf einrichten.«
»Wir?«
Yannah hatte Sukos Frage gehört und drehte sich um. Dabei blieb sie dicht vor ihrem Mentor stehen. »Ja, wir«, sagte sie mit leiser Stimme. »Er wird an meiner Seite stehen. Er wird mich nicht im Stich lassen. Ich habe ihn verschwinden lassen, ich habe ihn gepflegt. Wir sind beide aufeinander angewiesen. Wir halten zusammen.«
»Das sehe ich.«
Yannahs Augen verengten sich. Dennoch schaute sie Suko scharf an. »Der Tonfall deiner Antwort hat mir nicht gepaßt. Du scheinst nicht begeistert zu sein.«
»Da hast du recht.«
»Wir waren einige Wochen zusammen«, sprach sie mit weicher und fast schon verführerisch lockender Stimme weiter. »Wir haben einiges erlebt. Nun aber mußt du dich entscheiden.«
»Gegen oder für wen?«
»Für uns beide oder dagegen!«
Mit einer derartigen Antwort hatte der Inspektor gerechnet und auch schon einen kleinen Plan festgelegt. »Kann ich dann um etwas Bedenkzeit bitten?«
»Wie lange?«
»Die Nacht über.«
Diesmal antwortete Yannah nicht so spontan, sie schaute ihn erst einmal genau an, als wollte sie ihn durch ihre Blicke sezieren. »Was genau hast du vor, Suko?«
»Nachdenken.«
»So lange?«
Er hob die Schultern. »Ich muß mich erst mit mir selbst beschäftigen.

Das wirst du doch verstehen?«

Ihre Frage klang hektisch. »Denkst du an London?«

»Nicht unbedingt.«

»Das hatte ich vor.«

Die Weiße Hexe lächelte. Ihr Nicken zeigte an, daß sie zufrieden war. Aber Suko traute ihr trotzdem nicht, und er sollte recht behalten. »Wenn du in Paris bleibst, wirst du voll und ganz auf unserer Seite stehen, mein Freund. Du hast dann keinerlei Alternativen, Suko. Du mußt dich für etwas entscheiden. Meine Freunde sind auch Mystics Freunde. Bei den Feinden verhält es sich ebenso.«

»Das kann ich mir denken.«

»Dann werde ich dir Bedenkzeit geben, Suko. Nutze sie, nutze sie in deinem und in unserem Interesse, mehr kann ich, mehr will ich dir nicht sagen.«

»Es reicht auch so.«

»Das freut mich«, flüsterte sie und verengte dabei wieder ihre Augen, als wollte sie durch diese Geste Suko eine scharfe Warnung zukommen lassen. In der Tat mußte er höllisch achtgeben. Yannah würde sehr schnell merken, wenn er versuchte, sie zu hintergehen. Sie war schlau, sensibel und auch sensitiv. So leicht konnte man ihr nichts vormachen. Sie reinzulegen, bedeutete einiges. Es war beinahe unmöglich.

»Morgen früh, und zwar bei Sonnenaufgang, will ich deine Entscheidung hören.«

»Das wirst du.«

»Schön.« Yannah zeigte ein Lächeln. Es war nicht mehr das Lächeln, das Suko von ihr kannte. Sie war in den letzten Minuten eine andere Person geworden. Oder schon immer so gewesen, sie hatte sich dann eben nur gut verstellt.

Das Band zwischen ihnen war nicht mehr nur dünn, es war sogar gerissen, doch dies behielt Suko für sich.

Er wollte sich umdrehen und den verfluchten Leichenkeller verlassen, als er das Knarren vernahm.

Es hörte sich an, als hätte jemand Holz brechen wollen, ohne es richtig zu schaffen. Über seinen Rücken rann ein Schauer, er fühlte sich unwohl, dann drehte er den Kopf, um zu sehen, wer sich für dieses häßlich klingende Geräusch verantwortlich zeigte.

Es war Mystic!

Er hatte sich auf seinem Stuhl bewegt und den rechten Arm gehoben. Jetzt drückte er ihn vor.

Knochen knackten, brachen aber nicht. Die dünne Haut spannte sich, aus dem Maul drang ein tiefes Stöhnen. Er senkte seinen Häßlichen Schädel, zog beide Arme zugleich an und stemmte die breiten Hände mit den langen Fingern auf die Sessellehnen.

In dieser Haltung blieb er sitzen - bis er sich in die Höhe stemmte. Und auch dies geschah schrecklich langsam, wurde begleitet von zerrenden und knackenden Geräuschen, wobei aus seinem Mund ein tiefes Ächzen drang. Suko hätte sich nicht gewundert, wenn ein Schwarm Fliegen den Rachen verlassen hätte.

Dann stand er.

Mystic zitterte. Er hatte nur Augen für Yannah. Einen Arm streckte er ihr entgegen.

Sie umfaßte mit einer schon liebevollen Geste seine rechte Hand und zog ihn zu sich heran.

Suko war nur der Beobachter, durch dessen Kopf zahlreiche Gedanken schossen. Sie alle - mochten sie auch noch so verschieden sein - drehten sich einzig und allein um ein Thema.

Um Mystic und die Weiße Hexe.

Um ihre Zweisamkeit!

Sie waren das Paar, nicht er und Yannah.

Durch Yannah hatte Suko seine normale Gestalt zurückerhalten, das würde er ihr nie vergessen.

Nun aber war sie dabei, einen Weg einzuschlagen, den er nicht unterstützen und nachvollziehen konnte. Sie zog ihn hoch, sie gingen davon, sie näherten sich dem Ausgang.

Mystic schlich an Suko vorbei. Er konnte ihn riechen. Keinen Modergeruch strömte er aus, sondern den des Kellers. Er war ein uralter Mann, der auf eine unnatürliche Art und Weise am Leben erhalten wurde. Er hätte schon längst im Grab liegen und dort vermodern müssen.

Suko dachte an die Leiche.

Mystic hatte den Mann getötet.

Sein Blut hielt ihn am Leben - oder war es anders?

Yannah lächelte, als sie den Keller verließ. Auf der Türschwelle drehte sie sich noch einmal um.

Sie starrte Suko an.

Auf dem Mund war ein Lächeln geblieben. In den Augen aber lag eine finstere Warnung…

***

Das Zimmerfenster lag über dem Flachdach des Anbaus. Der Raum war klein, feucht, trotz des Heizkörpers, der aber zu wenig Wärme ausstrahlte, um Behaglichkeit aufkommen zu lassen.

Die brauchte Suko auch nicht. Daß er sich jedoch dennoch in diesem engen Raum wohl gefühlt hatte, lag allein an Yannah, die ebenfalls in diesem Haus lebte.

Sie hatte verschiedene Unterschlüpfe in Paris, konnte gut wechseln und hatte sich für einen der kleinsten entschieden, der in einem

Stadtteil lag, wo es von Fremden wimmelte.

Es war eigentlich eine miese Wanzenbude, kein Vergleich zu Sukos Wohnung in London, auch wenn diese in einem Hochhaus lag und längst nicht so romantisch war.

Diese Romantik war nun verschwunden. Suko dachte anders darüber. Und er ärgerte sich gleichzeitig, daß er in den letzten Wochen wie in einer Seifenblase gelebt hatte, die nun zerplatzt war.

Bedenkzeit bis zum frühen Morgen!

Yannah war darauf eingegangen, weil sie sich sehr sicher fühlte. Und diese Bedenkzeit war Sukos große Chance. Er mußte die Stunden einfach nutzen. Es war eine Zeit, in der er nicht mehr unter Kontrolle der Weißen Hexe stand.

Sie war mit Mystic verschwunden, um sich auch der Leiche zu entledigen. Wahrscheinlich wollten sie den Mann in den Fluß werfen, die Seine schluckte viel.

Was sie anschließend vorhatten, wußte Suko nicht. Er konnte sich aber vorstellen, daß Yannah zurückkehrte und nach ihm sehen würde. Bis zu diesem Zeitpunkt mußte er sich dann entschieden haben.

Er stand am Fenster.

Paris lag unter einer frühwinterlichen Kälte. Die Temperaturen bewegten sich um den Gefrierpunkt herum. Sie schienen auch das Leben im Viertel eingefroren zu haben, denn über die düsteren Straßen und Gassen huschten höchstens streunende Hunde oder Katzen.

Menschen sah er nicht.

An einigen Stellen »atmeten« die Gullys. Dampfschwaden drangen hervor, verteilten sich und vermischten sich oftmals mit den Dunstschleiern, die an besonders feuchten Stellen über den Boden krochen.

Der Himmel zeigte ein sehr dunkles Grau. Hin und wieder schimmerten dort die Reflexe der Lichter, die aus der Stadt hervor in die Höhe stiegen, denn Paris war nie ganz dunkel.

Er schaute zu Boden. Holzdielen lagen krumm nebeneinander. Die Feuchtigkeit hatte sie aufquellen lassen. Bei tiefen Temperaturen wuchsen sicherlich Eisblumen an den Fenstern.

Suko dachte über Yannah und sich nach.

Ja, es war schon ein Verhältnis gewesen, das beide miteinander eingegangen waren. Verrückt, beinahe wahnsinnig. Sie hatten miteinander geschlafen. Noch vor kurzem hätte Suko gern an die wilden Nächte mit der Weißen Hexe zurückgedacht, das war nun anders geworden. Es gab nicht mehr diese sehr deutliche Beziehung zwischen ihnen. Sie war nicht nur stark abgekühlt, sondern hatte sich beinahe in das Gegenteil verwandelt, auch wenn er ihr noch dankbar war, daß sie ihm durch Hilfe ihrer Ringe, die es nicht mehr gab, die

alte Gestalt zurückgegeben hatte.
Sie standen auf verschiedenen Seiten!
Suko spürte im Hals das Kratzen, als er daran dachte. Und er schämte sich, daß er sich so hatte gehenlassen. Es war nur aus dem Gefühl der Freude heraus entstanden. Von nun an meldete sich sein Gewissen, denn er dachte immer häufiger an Shao, seine eigentliche Partnerin, die er betrogen hatte.
Er fühlte sich wie ein Schuft, wie ein mieser, dreckiger Kerl, der Shao nicht mehr würde in die Augen schauen können.
Wußte sie etwas? Ahnte sie etwas?
Das war durchaus möglich, auch wenn sie sich in einer andere Dimension aufhielt. Doch zwischen ihr und ihm gab es ein unsichtbares Band, das Suko sich nicht erklären konnte.
Bei Shao sah es anders aus. Da reagiert sie wie ein Sensor, wenn etwas mit Suko nicht stimmte. Das war der Fall gewesen, als Suko im Namen des Teufels hatte morden sollen, dies war von Shao und seinen anderen Freunden aber verhindert worden.
Was tun?
Die Frage hätte er sich nicht zu stellen brauchen, denn sein Plan stand fest. Er mußte hier in Paris bleiben. Er war wieder der Polizist geworden, der Jäger, der sich gegen diese verfluchte Magie stemmte, egal, ob sie als schwarz oder weiß bezeichnet würde.
Aber er wollte nicht allein kämpfen.
Jemand mußte an seiner Seite stehen.
Da gab es nur einen.
John Sinclair!
Und genau darauf basierte sein Plan. Er würde in dieser Nacht nicht mehr viel tun, nur eines noch.
Das Haus verlassen, bis zur nächsten Telefonzelle gehen und in London anrufen.
Ein wenig fürchtete er sich davor, denn er wußte genau, wie sehr er seine Freunde durch sein Verhalten enttäuscht hatte. Nicht nur John Sinclair, sondern auch die Conollys, Sir James und die anderen. Er würde ihnen viel erklären müssen und hoffte darauf, daß sie ihm alle ein gewisses Verständnis entgegenbrachten.
Das allerdings kam erst an zweiter Stelle. Etwas anderes war ebenfalls sehr wichtig.
Ein Name war gefallen - Assunga!
John Sinclair würde wie ein Kastenteufel reagieren, den man freigelassen hatte. Denn dieser Name bedeutete einiges. Er wurde mit einem geheimnisvollen Zaubermantel in Verbindung gebracht, der zu Assunga gehörte. Dieser Mantel schaffte es, sie unsichtbar zu machen und sie dabei von einem Platz zum anderen zu transportieren.
Assunga allein war schon gefährlich. Noch brisanter allerdings war

sie im Verein mit Dracula II, obwohl nicht feststand, ob sich beide überhaupt verstanden und ob sie zusammengeblieben waren, denn es konnte durchaus so sein, daß Assunga Mallmanns Pläne störte. Beide strebten nach der Macht, und so etwas ging bei dämonischen Wesen so selten gut wie bei Menschen.

Suko drehte sich um.

Drei Schritte brauchte er, um die schmale Holztür zu erreichen. Das Schloß war nicht mehr vorhanden. Die Tür wurde durch eine Kette gesichert, was auch nicht viel half. Ein harter Druck von außen her konnte die Kette sprengen.

Er löste die Kette und drückte die Tür auf. Der Flur war nicht nur schmal, sondern schon winzig. Er schob sich hinein, blieb an der Wand stehen und schaute sich um.

Nichts, kein Mensch, keine Maus und auch kein Käfer. Davon gab es in diesem alten Bau genug.

Nur die schmalen Lichtstreifen, die unter den anderen Türen herfielen und auf dem Boden versickerten.

Er ging bis zur Treppe.

Die alten Holzstufen sahen gebrechlich aus und knarrten, als er sie hinabschritt. Ein jeder, der im Haus lebte, würde hören können, daß er dieses schmale Gebäude verließ.

Vor der Haustür blieb er stehen.

Er legte seine Hand auf die kalte Klinke und zerrte sie auf. Es war kalt, aber nicht windig, so ließen sich die Temperaturen einigermaßen ertragen.

Zwei dunkelhäutige Männer standen frierend voreinander und unterhielten sich mit zischenden Flüsterstimmen. Vor ihren Lippen dampfte der Atem. Irgendwo lachte eine Frau.

Rauhreif hatte sich gebildet. Das Eis schimmerte an manchen Stellen wie eine stumpfe Spiegelfläche.

Die beiden Schwarzen schauten Suko an, als er sie passierte. »Es ist viel zu kalt…«

Suko hob die Schultern. »Was soll man machen, wenn man Hunger hat?«

»Iß für uns mit.«

»Mach' ich.« Er rammte die Hände in die Hosentaschen und ging weiter. Obwohl er lange genug an seinem Plan gebastelt hatte, kam ihm der Weg bis zur nächsten Telefonzelle so verflucht weit und schwer vor. Aber er würde anrufen und sich diesmal nicht schämen. Zudem sagte ihm eine Ahnung, einen sehr günstigen Zeitpunkt zu erwischen. Für ihn war es dann die letzte Möglichkeit, aus diesem Zustand herauszukommen und wieder in sein altes Leben zurückzufinden…

***

Zwischen Shao und mir herrschte eine Stimmung, die nur mit dem Wort düster zu umschreiben war.

Hinzu kam noch der Begriff bedrückt, denn wir waren beide ratlos.

Lange genug hatten wir gewartet, ohne von Suko ein Lebenszeichen zu bekommen, dabei waren wir die beiden Personen, die Suko eigentlich am nächsten standen.

Die Chinesin, mit dem langen schwarzen Haar saß mir gegenüber. Beide Hände hielt sie um die breite Teetasse geklammert, als wollte sie sich daran wärmen. Sie hatte nur wenig getrunken, ansonsten schaute sie vor sich hin und war sprachlos.

»Nun sind es schon Wochen, John…«

»Ich weiß.«

»Und wir haben keine richtige Spur.«

Ich nuckelte an meinem Whisky. »Du hast es zumindest mit deinen Möglichkeiten versucht, die den meinen überlegen sind.«

»Ohne Erfolg.«

»Warum?« fragte ich. »Wieso hast du…?«

Sie ließ mich nicht ausreden. »Deshalb bin ich ja zu dir gekommen, John. Was früher einfach war, ist mir heute nicht gelungen. Ich schaffte es nicht mehr, die Verbindung zwischen Suko und mir wiederherzustellen. Es… es ging einfach nicht. Sie war zerrissen. Zwischen uns war eine Mauer aufgebaut worden. Ich bekam den Kontakt auf mentaler Ebene nicht mehr. Und das bereitet mir Sorgen.«

»Was schließt du daraus?«

»Daß Suko mit seinem ehemaligen Leben abgeschlossen hat. Er ist in eine besondere Phase eingetreten. Er will nicht mehr so leben und arbeiten wie sonst.« Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob ich ihn lassen oder es noch einmal versuchen soll, indem ich nach Paris reise und mich auf die Suche mache, wobei ich gleichzeitig möchte, daß diese verdammte Mauer eingerissen wird.«

»Die nicht von Suko aufgebaut wurde.«

»Das weiß ich.« Sie trank einen Schluck Tee. Wahrscheinlich wollte sie noch Zeit gewinnen, weil die Antwort ihr doch schwerfiel. »Es ist die Person nicht«, flüsterte sie und setzte die Teetasse behutsam wieder ab.

»Ja, Yannah, die Weiße Hexe.«

»Das habe ich gewußt.«

Ich überlegte, was ich sagen sollte. Suko verteidigen? Für ihn Verständnis haben?

Irgendwo hatte ich das schon, denn es war tatsächlich Yannah gewesen, die ihn von seinem unmöglichen Zustand befreit hatte. Ihr war das gelungen, was weder Shao noch ich geschafft hatten. Sie hatte den Teufel tatsächlich aus dem Spiel bluffen können. Es lag auf der Hand und war ganz natürlich, daß Suko ihr Dankbarkeit

entgegenbrachte, wenn nicht noch mehr.

Shao stand auf. Ihr Gesicht wirkte so bleich und weiß, als hätte es Blut verloren. »Ich weiß darüber Bescheid, John, und ich kann ihm nicht einmal böse sein.« Sie ging zum Fenster, schaute hinaus und lehnte dabei ihre Stirn gegen die Scheibe. »Trotzdem ist es anders, ganz anders; John.«

»Wie meinst du das?«

»Bin ich irgendwer?« fragte sie leise.

»Nein, das bist du nicht.«

»Eben.«

»Es ist trotzdem anders«, widersprach ich. »Wir alle können uns wohl nicht vorstellen, wie stark Suko unter seinem Zustand gelitten hat. Zwar habe ich mit ihm öfter darüber geredet, doch ich glaube nicht, daß es die volle Wahrheit gewesen ist. Die hat er für sich behalten. Damit wollte er allein fertigwerden, uns nicht mit seinen tiefen Problemen belasten.«

»Was er nun geschafft hat.«

»Nicht ganz.«

Shao drehte sich wieder um. »Wir haben alle mitgelitten«, sagte sie und wischte mit der Kuppe des rechten Zeigefingers durch ihr Auge. »Wir haben schwer gelitten, aber die vergangenen Wochen haben uns auch gezeigt, daß wir beide ihn nicht kannten.« Sie starrte mich aus ihren dunklen Augen an. »Oder bist du anderer Meinung?«

»Das nicht.«

»Die Seele des Menschen«, sagte sie, »ist ein Rätsel und wird immer eines bleiben.« Sie nahm wieder Platz und trank den inzwischen kalt gewordenen Tee. Ich sah ihr zu, wie sie schluckte. Shao suchte nach Worten, flüsterte: »So ganz habe ich ihn nicht abgeschrieben, John, deshalb bin ich auch zu dir gekommen. Es muß doch einfach eine Chance geben, ihn wieder zurückzuholen.«

»Die gibt es sicherlich, nur nicht hier in London.«

Sie hob den Kopf. »Paris also.«

»Ja.«

»Und dann?«

Ich holte tief Luft, weil mir eine Antwort auf diese Frage schwerfiel. »Was dann?« murmelte ich.

»Eine Patentlösung kann ich auch nicht bieten. Es steht fest, Shao, daß Suko dabei mitspielen und sich von Yannah oder aus ihrem direkten Einfluß lösen muß.«

»Kann er das denn?«

Ich hob die Schultern. »Von allein sicherlich nicht. Wir müßten ihm schon dabei helfen.«

»Dazu müßtest du ihn finden.«

»Paris ist groß…«

»Gesetzt den Fall, wir fangen in Montmartre an. Dort habt ihr doch zuletzt gewirkt.«

»Das stimmt.«

»Dort ist Yannah bekannt. Irgendwo finden wir eine Spur von ihr. Man wird uns zumindest sagen können, wohin sie sich gewandt hat. Wenn wir daß einmal wissen, werden wir unsere Bemühungen investieren. Möglicherweise ist dann die geistige Mauer nicht mehr so dick, die einen Kontakt zwischen Suko und mir verhindert. Sie ist einzig und allein durch Yannah aufgebaut worden, John, von dieser Vermutung weiche ich nicht ab. Da kannst du sagen, was du willst.«

»Keine Sorge, ich glaube dir alles.«

»Demnach bist du auf meiner Seite. Egal, was passiert?«

Ich lächelte sie an. »Es kommt darauf an, was alles noch passieren könnte.«

»Der Kampf gegen Yannah.«

Ich nickte. »Ja, das ist möglich.« Ich nahm einen Schluck und ließ den Whisky in meine Kehle rinnen. »Da könnte es tatsächlich Probleme geben, falls Yannah bei Suko gewisse Rechte geltend macht.«

»Du denkst so wie ich.«

»Das war nicht schwer.«

»Ich glaube nämlich«, sagte Shao mit veränderter Stimme, aus der ein gewisser Jagdklang herauszuhören war, »daß diese Person bestimmte Pläne verfolgt. Sie nennt sich selbst eine Weiße Hexe, sie war gegen den Teufel, aber sie wird nicht einfach in den Tag hinein leben. Auch sie hat Vorsätze, sie muß ihrem Dasein einen aus ihrer Sicht gesehenen Sinn geben, und dabei wird, das nehme ich stark an, Suko eine wichtige Rolle spielen.«

»Gut gesagt.«

»Dann stehst du, so hoffe ich, auch auf meiner Seite, John.«

»Voll und ganz. Wenn es jemandem gelingen kann, Suko wieder von Yannahs Einfluß zu befreien, stehst du an erster Stelle. Noch vor mir, Shao, das weißt du.«

»Nein, John, das hoffe ich. Ich hoffe wirklich«, sie unterstrich ihre Worte durch die entsprechenden Handbewegungen, »daß mein Einfluß groß genug sein wird, die Mauer einzureißen und wieder ein gemeinsames Band zu knüpfen. Sollte das nicht der Fall sein«, sie hob die Schultern, »dann weiß ich nicht, was noch geschehen muß und ob es dann überhaupt noch eine Lösung gibt.«

»Wenn ja, dann werden wir sie finden.«

Shao lächelte gequält. »Du bist sehr optimistisch, John, im Gegensatz zu mir.«

»Und das macht dich so - sagen wir - depressiv?«

Sie lehnte sich zurück. »Das ist ganz einfach gesagt. Allein die

Tatsache, daß ich an ihn nicht herankomme. Daß die Verbindung gekappt wurde, das ist es. Wenn ich ihm jetzt gegenüberstünde, dann…«, sie schüttelte den Kopf und wollte ihre Vermutungen nicht preisgeben.

»Aber du hattest Kontakt zu ihm?«

»Ich kam bis an diese Mauer.« Sie bewegte beide Hände hektisch. »Ich wollte an ihn heran, was nicht möglich war. Es gab keinen geistigen Kontakt mehr zwischen uns. Da war die Wand, an der praktisch alles abfederte.«

»Und wenn du es noch einmal versuchst?« lockte ich sie.

»Wie meinst du das?«

»Jetzt, Shao. Versuche es in dieser Minute. Vielleicht hast du diesmal mehr Glück.«

Ich wußte nicht, ob sie mich an- oder auslachte und mich dabei für einen Phantasten hielt. Schließlich sagte sie: »Das ist doch vergebliche Liebesmüh. Nein, John, so etwas bringt überhaupt nichts. Daran kann ich nicht glauben.«

»Tu es.«

»Wem erweise ich damit einen Gefallen? Soll ich noch tiefer in eine traurige Stimmung hineingleiten? Schwebt dir das vor?«

»Überhaupt nicht, Shao.«

»Was dann?«

»Moment, laß mich ausreden. Wann hast du zum letztenmal versucht, Kontakt mit ihm aufzunehmen?«

»Das ist länger her. Zwei, drei Tage vielleicht.«

»Eben.«

»Hoffst du darauf, daß sich da etwas geändert hat?«

»Ja.«

»Unmöglich.« Sie schüttelte wild den Kopf.

»Mach es trotzdem!«

Shao zierte sich noch. Sie kam mir allerdings nicht sehr überzeugend dabei vor. Wahrscheinlich hatte ich zu stark gebohrt, und es dauerte nicht lange, da stimmte sie mir zu.

»Ja, ich werde es tun.«

»Wunderbar.«

Sie wehrte sich, indem sie die Arme ausstreckte. »Bitte, John, keine Hoffnungen.«

Ich grinste schief. »Auch kleine nicht?«

»Das ist dann dein Problem.«

Ich stand auf und holte mir eine Flasche Wasser aus der Küche. Als ich in den Wohnraum zurückkehrte, fiel mir nicht nur die Wärme auf, sondern auch Shao, die starr auf der Couch hockte, den Kopf nach hinten gelegt hatte, so daß sie mit dem Nacken die Oberkante der Lehne berühren konnte. Ihre Augen waren dabei halb geschlossen, der

Mund bildete einen Strich. Es war zu sehen, wie stark sie sich innerlich engagierte, um ihre Kräfte auszuspielen, die ihr, als letzte in der Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu zustanden.

Ich setzte mich vorsichtig hin und auch nur auf die Kante des Sessels. Auf keinen Fall wollte ich Shaos Meditation stören. Die Armbrust, ihre Waffe, hatte sie abgelegt. Ebenso wie den Köcher mit den Pfeilen. Sie konzentrierte sich jetzt einzig und allein auf die vor ihr liegende Aufgabe.

Es war für mich auch nur ein winziger Versuchsballon gewesen, aber ich hatte trotzdem eine gewisse Hoffnung, wobei ich den Grund auch nicht kannte. Ich reagierte da einfach zu sehr aus dem Bauch heraus.

Eigentlich hatte ich mit einer längeren Zeit der Meditation gerechnet, um so überraschter war ich, als Shao plötzlich zusammenzuckte und sich aufrecht hinsetzte.

Irgend etwas war geschehen!

Ich wollte sie ansprechen, aber sie kam mir zuvor, wobei sie nicht meinen Namen, sondern einen anderen aussprach.

»Suko?«

In diesem Augenblick rann es mir kalt den Rücken hinab. Ich hielt den Blick auf ihr Gesicht gerichtet, das aussah, als wäre eine Maske mit Haut überzogen worden. Kreidebleich sah sie aus. Das Haar stand in einem noch stärkeren Kontrast dazu.

Wieder bewegte sie die Lippen. Sie sprach auch einige Worte aus, nur so leise, daß sie kaum zu verstehen war. Auch ich konnte nichts hören, und Suko erwähnte sie wohl nicht.

Wieviel Zeit vergangen war, konnte ich nicht sagen. Shao gelangte allerdings bis zu einem Punkt, wo sie tief durchatmete und den Eindruck einer Frau machte, die aus ihrem tiefen Schlaf am Morgen endlich erwacht war.

Sie schaute mich an.

Ich blickte ebenfalls in ihr Gesicht. In meinen Augen stand dabei eine Frage.

»John…«

»Ja, ja, was ist?«

Sie schluckte, strich an ihren Wangen entlang und hauchte. »Die… die Mauer… sie… sie ist eingerissen, John. Verdammt, sie ist nicht mehr vorhanden.«

»Wie bitte?«

»Ja, sie ist weg!« Plötzlich gellte ihre Stimme durch den Wohnraum. »Es… ist nicht zu fassen…«

»Du hattest Kontakt?«

»Ja und nein. Ich weiß etwas, John. Ich bin davon überzeugt, daß sich einiges geändert hat.«

Es änderte sich tatsächlich etwas.

Das Telefon läutete.
»Das ist Suko!« rief Shao und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf den Apparat.
Ich nahm ab. Selten zuvor hatte meine Hand dabei so gezittert…

***

Eine Spur aus Schweiß lag auf dem Hörer, als Suko das Gespräch beendet hatte.
Er hatte geredet wie selten in seinem Leben. Zeit war verflossen, nur wußte er nicht, wieviel. Alles in seiner Umgebung schwamm. Obwohl Suko die Augen offenhielt, konnte er kaum etwas erkennen. Das Telefonhäuschen bewegte sich wie ein dumpfes Nebelmeer, es wallte von einer Seite zur anderen, und Suko fühlte sich zudem nicht in der Lage, die Zelle zu verlassen.
Er hatte gesprochen, geschrieen, geflüstert, und er hatte nicht nur mit einer Person gesprochen. Erst John, dann Shao. Wie ein Blitzstrahl war es durch seinen Körper gerast, als er ihre Stimme vernommen hatte, und ihm waren die Tränen gekommen, wobei Shao ebenso reagiert hatte. Ohne viel Worte zu machen, war ihnen beiden klargeworden, daß es keine Grenze mehr zwischen ihnen gab.
Die geistige Mauer, die eine Person namens Yannah errichtet hatte, existierte nicht mehr. Es war wieder so, wie es einfach sein mußte.
Vorwürfe hatte es nicht gegeben. Verzeihen, Verständnis haben, dies hatte vor allen Dingen Shao bewiesen, und Suko schämte sich im nachhinein für seine Vergangenheit. Er hatte sich dafür entschuldigen wollen, doch Shao hatte von dem nichts angenommen. Sie wollte nach vorn sehen, nicht mehr zurück.
Suko rechnete ihr dies hoch an, und er hoffte, daß er die beiden am morgigen Tag treffen würde.
Mit seinem Freund John Sinclair hatte er die rationalen Dinge besprochen.
Der Treffpunkt war vereinbart worden. Das Hotel, in dem der Geisterjäger während seines letzten Paris-Aufenthaltes gewohnt hatte. Suko brauchte nur dorthin zu gehen.
Doch da gab es ein Problem.
Das hieß Zeit, Stunden der Nacht, die er erst noch überwinden mußte. Im Prinzip kein Problem, aber es war nichts mehr so wie noch vor einigen Stunden.
Suko stand nicht auf der Seite der Weißen Hexe. Er und sie waren Feinde, er hatte wieder mit seinen Freunden Kontakt aufgenommen, sie würden kommen, und sie würden sich auch um den Mörder kümmern. Dies wiederum konnte die Hexe nicht zulassen, und deshalb stand sie auch auf der anderen Seite. Sie würde keine Kehrtwendung machen wie Suko. Er konnte sich vorstellen, daß sie über seine bereits

informiert war und daß er etwas in die Wege geleitet hatte.

Dies wiederum bedeutete, daß sie einfach versuchen mußte, Suko aus dem Verkehr zu ziehen.

Er stand in der Zelle, die nach Schweiß, Tabak und einer klammen Feuchtigkeit roch. Die Wände waren von innen und außen bekritzelt. Farbige Sprüche, die nicht einmal witzig, nur anzüglich waren, dekoriert mit den dazugehörigen Zeichnungen.

Das alles sah Suko nicht. Er dachte über die Weiße Hexe nach, die eine ziemlich große Macht besaß. Hinzu kamen zahlreiche Helfer, die auf ihrer Seite standen und Suko eiskalt ins Messer laufen lassen würden, wenn er nach ihr fragte.

Er schloß für einen Moment die Augen. Die Gedanken mußten einfach zusammengefaßt werden.

Er ging von Yannahs Job aus. Sie hatte als Hellseherin gearbeitet. Ihre Beziehungen reichten bis in hohe Kreise hinein, wo es einen gewissen politischen Einfluß gab. Viele Manager und auch Politiker hatten sie konsultiert, um von ihr etwas über die Zukunft zu erfahren. In den letzten Wochen allerdings war sie dieser Tätigkeit nicht mehr nachgegangen. Er glaubte auch nicht, daß sie ihre Arbeit wieder reaktivieren würde, wenigstens nicht so schnell.

Was tun?

Die Lösung lag auf der Hand. Er brauchte auch nicht lange nachzudenken, er mußte sich ein anderes Versteck suchen.

Irgendwo in Paris.

Einen sicheren Hort, eine Höhle, ein Zimmer, ein kleines Hotel, nicht mehr als eine Absteige.

Das war die Lösung. Etwas ruhen, abwarten, dennoch wachen und bei Sonnenaufgang dorthin gehen, wo er sich mit John Sinclair verabredet hatte. Eine andere Chance sah Suko nicht.

Noch stand er in der Zelle. Er drückte gegen die Tür. Der Schwall kalter Luft erwischte sein Gesicht. Tief atmete er durch. Als die Tür hinter ihm zufiel, suchte er in seinen Taschen nach Geld. Es war nicht viel, was da zusammenkam, das würde kaum für ein Hotelzimmer reichen. Selbst in den Absteigen nahm man hohe Preise.

Seine Dämonenpeitsche besaß er noch. Und die Beretta ebenfalls. Das wiederum gab ihm Mut, denn mit beiden Waffen konnte er sich gegen irgendwelche Feinde verteidigen.

Suko schaute sich um.

Die Zelle stand ziemlich zentral. Von vier verschiedenen Seiten führten schmale Straßen darauf zu.

Scheinwerfer leuchteten in das Dunkel der Nacht. Die Fahrer fuhren langsam, sie achteten sehr genau auf das Glatteis, das wie eine dünne Schicht über dem holprigen Pflaster lag.

Verstecke gab es auch an der Seine. Den Vorsatz, sich in einer

Absteige zu verbergen, hatte Suko längst fallengelassen. Er würde die restlichen Stunden woanders verbringen.

Viel Geld war für das Telefongespräch durch den Zähler gelaufen. Für einen Imbiß und einen Schwarzen reichte der Rest allemal. Irgendwo aufwärmen und nachdenken, nur nicht in Montmartre, wo Yannah sehr bekannt war, ihre Freunde sitzen hatte, die auch sein Gesicht kannten. Da würde er schnell eingekesselt sein.

Suko hatte die Stadt in den letzten Wochen so einigermaßen kennengelernt. Er befand sich in einer Gegend, die für ihn insofern günstig war, daß er zu den Chinesen zählte, denn gerade sie waren dabei, am Rande des 11. Arrondissements ein neues Chinatown zu gründen. Da fiel er nicht auf, dort konnte er sich verstecken.

In letzter Zeit war dieser Bezirk zu einem In-Viertel geworden. Kunstgalerien, Künstlerkneipen, Geschäfte, in denen moderne Möbel und auch Antiquitäten verkauft wurden, gaben sich hier ebenso ein Stelldichein wie Bars und Kneipen.

Dies alles passierte um das Gebiet der Bastille-Oper herum, das Suko allerdings mied, obwohl der Trubel ihm sichere Verstecke bieten konnte. Er wollte dorthin, wo sich seine »Vettern« niedergelassen hatten, die zahlreichen Chinesen, die dort ihren Geschäften nachgingen, Wäschereien oder Restaurants betrieben, auch als Geldverleiher fungierten, so daß sich ihr Leben von ihren Freunden und Verwandten in Asien kaum unterschied.

Der Kälte mußte auch hier Tribut gezollt werden. Nicht, daß das Viertel ausgestorben gewesen wäre, doch es brannten nicht alle Lichter vor und an den Restaurants, es herrschte auch nicht der Betrieb, den sich die Geschäftsleute gewünscht hätten.

Paris fror allmählich ein.

Das war Suko nur recht. Hier fiel er auch nicht auf. Seinem Aussehen nach war er einer unter vielen.

Düfte wehten ihm entgegen.

Plötzlich verspürte er Hunger. Er lächelte, denn es war ein gutes Zeichen.

Neben dem schlauchähnlichen Eingang zu einem kleinen Restaurant blieb er stehen. Eine innen hängende Gardine verwehrte ihm den Blick in den Saal.

Er drückte die Tür auf. Suko schob den Windfang auseinander und betrat einen sehr dunkel gehaltenen Raum, in dem nur wenige Tische standen. Fünf, mehr waren es nicht.

Er ging auf den nächstbesten Tisch zu, der sich am Fenster befand. Die Gardine hing in Reichweite.

Hinter der schmalen Theke löste sich ein spindeldürrer Mensch, der sein lackschwarzes Haar sorgfältig gescheitelt hatte. Er trug ein weißes Hemd und eine schwarze Hose. Suko wurde von ihm in

Kantonesisch angesprochen.
»Kann ich hier etwas essen?«
»Wir haben schon zu.«
»Aber ich…«
»Nur eine Frühlingsrolle.«
»Das würde reichen.«
Der Wirt nickte. »Auch etwas trinken?«
»Tee, aber heiß.«
»Das ist gut bei dieser Kälte.« Er ging davon. Auf dem rot angestrichenen Boden lagen schmale Teppiche. Sie sahen aus wie lange Zungen. Es war still. Suko hörte, wie der Mann in der Küche etwas zu seiner Frau sagte, die sich mit schriller Stimme über den Hunger des späten Gastes beschwerte, sich aber doch an die Arbeit machte.
Der Wirt kam schnell wieder. Er brachte den Tee mit, stellte ihn auf den Tisch und nahm selbst Platz.
»Danke«, sagte Suko. Er schenkte Tee in die Tasse und stellte fest, daß er beobachtet wurde. Der Mann sah aus, als hätte er etwas auf dem Herzen, war aber zu höflich, um eine Frage zu stellen. Erst als Suko getrunken hatte, meinte er: »Du bist fremd.«
»Richtig.«
»Lange schon hier?«
»Nein.«
»Kommst du aus der Heimat?«
»Auch nicht. Aus London.«
Sukos Tischnachbar lächelte. »Ah, eine schöne Stadt. Lange habe ich dort gewohnt. Dann aber mußte ich gehen. Hier gefällt es mir auch«, sagte er ohne jede Überzeugung.
Suko fragte nicht nach dem Grund des Verschwindens. Er konnte ihn sich vorstellen. Wahrscheinlich hatte man den Mann unter Druck gesetzt, denn die chinesische Mafia wollte nicht jeden haben.
»Soll ich jemand grüßen, wenn ich wieder zurückkehre?« erkundigte sich der Inspektor.
»Nein, nicht mehr.«
»Ich hätte es aber getan.«
Der Wirt nickte. »Das glaube ich dir gern. Ich heiße übrigens Hu.«
»Ich bin Suko.«
Hu lächelte nur, was dem Inspektor nicht gefiel. Er wurde allerdings abgelenkt, denn eine kleine, dicke Frau, die ihr Haar zu Zöpfen geflochten hatte, brachte das Essen.
Sie blieb vor dem Tisch stehen und schaute Suko böse an. Fast wütend stellte sie den Teller ab.
Dann drehte sie sich heftig um und trippelte davon.
Suko schaute auf das Essen. Die Frühlingsrolle sah knusprig aus und

wie aus der Tiefkühltruhe gezaubert. Man stellte sich eben auf den Geschmack der Touristen ein.

»Guten Appetit.«

»Danke.« Suko nahm die Gabel und zerknackte den harten Teig der Rolle. Der Inhalt quoll hervor.

Gemüse, etwas Fleisch, Sojasprossen, alles ziemlich klein geschnitten. Eine Soße hatte die Frau nicht gebracht. Suko aß langsam. Er wollte entspannen und hatte auch nichts dagegen, daß frischer Tee gebracht wurde. Auch Hu trank einige Schlucke. Er beobachtete seinen Gast.

Das fiel Suko auf. Er sagte aber nichts und tat so, als hätte er die Blicke nicht bemerkt. Schließlich stellte Hu eine Frage. »Wer bist du eigentlich?« wollte er wissen.

Der Inspektor schob den Teller zur Seite. »Ein Landsmann von dir aus London.«

Hu nickte. »Ja und nein.«

»Wie meinst du das?«

»Ich glaube dir nicht so ganz. Du kommst aus London, ja, das kann stimmen, aber du bist irgendwie anders. Du siehst aus, als wärst du vor jemandem auf der Flucht und müßtest dich verstecken. Stimmt es?«

Suko schaute den Mann an. »Wie kommst du darauf?«

»Ich spüre es.«

»Gefühl?«

Hu nickte. Sein etwas knochiges Gesicht verzog sich dabei zu einem breiten Grinsen.

»Nein, ich will mich nicht verstecken.«

»Warum bist du dann hier?«

Suko deutete auf den leeren Teller. »Weil ich hungrig gewesen bin. Das ist der Grund.«

»Und wo wohnst du?«

Der Inspektor hob die Schultern. »In Paris, bei Freunden. Irgendwo in dieser Stadt. Ich bin auf dem Weg zu ihnen, aber ich kenne mich nicht so gut aus. Sie wohnen hier im elften Arrondissement, das weiß ich gerade noch.«

»Dann bist du richtig. Lebst unter uns. Wenn du mir die Namen deiner Freunde sagst, kann ich dir vielleicht helfen. Ich gehöre zu den Menschen, die viele Leute kennen. Man besucht mich, man ißt bei mir, man sitzt oft hier zusammen… Also - wie heißen sie?«

Nicht nur die Augen des Wirts zeigten ein gewisses Mißtrauen. Es war die gesamte Haltung des Mannes, die dieses Gefühl ausdrückte. Er saß auf dem Stuhl wie auf dem Sprung.

Suko lächelte nur. »Was sind schon Namen, mein Freund? Ich habe Freunde, das sollte dir reichen. Du bekommst dein: Essen bezahlt, ich werde meinen Tee trinken und dann verschwinden. Danach kannst du

mich vergessen.«

Das wollte Hu nicht. Sein Blick wurde schon sezierend. Schließlich kam er zu einem Ergebnis und stellte fest: »Du hast Angst!«

»Tatsächlich?«

»Ja, ich sehe es. Du hast Angst wie der Tag vor der Nacht und die Nacht vor dem Tag. Ich sehe es dir an. Vielleicht bin ich auch einmal durch diese Hölle gegangen. Es ist alles möglich.« Er schaute sich in seinem eigenen Lokal um, als suchte er einen Dieb oder Einbrecher. »Wir leben in einer schlimmen Zeit«, flüsterte er, »es ist nicht alles gut, auch wenn es so aussieht. Man muß sich vorsehen…«

»Für was hältst du mich denn?«

»Ich weiß es noch nicht. Erst hatte ich Furcht, als du mein Lokal betreten hast. Jetzt denke ich anders darüber. Du gehörst nicht zu ihnen.«

»Wen meinst du damit?«

Hu schüttelte den Kopf. »Nein, ich will nicht deutlicher werden. Es reicht, was ich dir gesagt habe. Da du aus London kommst, wirst du schon wissen, wie es läuft.«

»Nein, nichts…«

Hu winkte ab, stand auf und drehte das Licht von einem zentralen Schalter aus tiefer. Schatten füllten das Lokal. Die Lampen schwebten darin wie helle Kreise. Hu stellte sich neben Suko und schaute aus dem Fenster. Sein Kinn schloß dabei mit der oberen Kante der Gardine ab.

»Suchst du etwas?« fragte Suko.

»Wer Angst hat, muß einen Grund haben. Nach ihm halte ich Ausschau. Nach den Schatten, nach den Phantomen, den Bösen…«

»Vergiß sie.«

»Wo sind sie?«

Suko schaute zur Seite, um den Wirt unter Kontrolle zu haben. Dessen Verhalten kam ihm ungewöhnlich vor. Er machte durchaus den Eindruck, als würde er etwas wissen. Oder war es nur eine allgemeine Furcht oder Vorsicht bei ihm.

»Ich weiß nicht, wovon du redest.«

»Gut, Suko, gut.« Hu drehte sich wieder um. Mit schnellen Schritten lief er zur Theke und blieb hinter ihr für einen Moment stehen. Er machte den Eindruck eines Mannes, der über seinen Entschluß noch nachdenken wollte. Schließlich bückte er sich, griff unter die Theke und holte dort etwas hervor. Sukos Augen weiteten sich, als er die machetenartige Waffe sah, die sehr gepflegt wirkte. Mit einer sehr behutsamen Geste legte der Wirt sie auf die Theke. In der Klinge spiegelte sich das Licht einer Deckenleuchte.

»Was ist das?« Suko tat ahnungslos.

»Damit hat schon mein Großvater gegen die Kommunisten

gekämpft«, erklärte er.

»Und was willst du damit?«

»Mich verteidigen. Ich habe das Schwert in Ehren gehalten. Ich habe immer wieder geübt. Ich spüre, daß du nicht allein gekommen bist.«

Suko blieb sitzen, als er sich um schaute. »Das ist seltsam, denn ich sehe keinen.«

»Jemand ist noch bei dir!« beharrte Hu.

»Und wer soll das sein, bitte schön?«

»Die Angst«, flüsterte der Wirt. »Du hast die Angst mitgebracht. Ich merke es sehr deutlich. Dich hat etwas begleitet, das nicht zu sehen ist, dich aber wie ein Hauch umweht. Es ist die Angst, glaube mir. Ich weiß es besser.«

Suko hob die Schultern. Er wollte etwas sagen und dagegen sprechen, doch es kam anders. Über seinen Körper lief ein Prickeln. Er konnte sich nicht vorstellen, weshalb ihn diese Reaktion erfaßt hatte. Jedenfalls war sie da und ließ sich nicht wegdiskutieren. Er empfand sie als eine Warnung, die sicherlich nicht von Hu ausging. Der nämlich stand hinter der Theke, ohne sich zu rühren. Nur seine Handflächen lagen auf der Klinge.

Es war der Hauch der Gefahr, der sich dem Inspektor näherte. Unwillkürlich tastete er nach seiner Beretta. Die Schatten in dem Lokal kamen ihm dichter vor, und er dachte sofort wieder an die Weiße Hexe, die sein Verschwinden bestimmt nicht hinnehmen würde. Dazu wußte er einfach zuviel über sie. Yannah gehörte zu den Typen, die einen anderen verließen, aber selbst nicht verlassen werden durften.

»Spürst du es auch?« wisperte Hu.

Suko gab die Antwort auf seine Weise. Er drückte sich vom Stuhl hoch, um einen besseren Überblick zu gewinnen. Da er direkt neben dem Fenster saß, bereitete es ihm keine Schwierigkeiten, über den oberen Rand der Gardine hinweg nach draußen schauen zu können.

Die Straße war nicht zu dunkel. Letzte Reklamelichter wehten schwach über den Boden.

Er wollte sich schon abwenden, als er die Bewegung sah. Es kam eine Gestalt. Von der linken Seite her trat sie an das Fenster heran. In der Dunkelheit sah es aus, als würde sie über den Boden schweben. Sie war nicht groß, dafür markant, allein schon durch ihre Frisur, die mehr wie eine gut gestylte Perücke wirkte. Aber Suko wußte, daß es keine Perücke war. Schon zulange war er mit Yannah zusammen gewesen.

Die Hexe war da!

Er duckte sich ein wenig, blieb aber noch so weit aufgerichtet stehen, daß er über die Gardine hinwegschauen konnte. Er mußte Yannah unter Kontrolle halten.

Sie blieb vor dem Fenster stehen. In ihrer schwarzen Kleidung hob sie sich kaum von der Straße ab.

Aber sie hatte sich so gedreht, daß sie gegen die Scheibe schauen konnte.

Yannah wußte Bescheid!

Suko sah ihr Gesicht. Sie lächelte. Der Mund bewegte sich. Er hörte keine Worte, dafür sah er die Bewegung ihrer Hände, als sie ihm mit ihrem Zeigefinger zuwinkte, nach draußen zu kommen.

Suko zog sich zurück.

»He!« meldete sich Hu von der Theke her. »Was ist denn los? Was hast du da draußen gesehen?«

»Nichts weiter.«

»Doch, du lügst.«

Suko schaute ihn an, ging dann auf den Tresen zu und legte eine Hand auf den Schwertgriff. »Ich glaube, daß es besser für dich ist, wenn du diesen Raum verläßt. Geh nach oben oder nach hinten. Versuch dich zu verstecken.«

»Ich gehöre hierher.«

Da hörte er den Schrei. Er war nicht im Gastraum aufgeklungen, sondern dahinter, irgendwo in der Küche. Und es war die Stimme einer Frau gewesen.

Hu wurde blaß. Er sprach einige Worte, schnellte herum und huschte durch die schmale Tür, bevor Suko ihn noch warnen oder etwas dagegen unternehmen konnte.

Es war eine Falle, und sie war perfekt gestellt worden. Daran gab es keinen Zweifel mehr.

Suko huschte zurück zum Fenster. Er wollte sehen, wie Yannah sich verhielt.

Sie war verschwunden.

Suko drehte sich wieder. Er ärgerte sich, daß er die beiden Wirtsleute in Gefahr gebracht hatte, hörte wieder einen Ruf und dann schleifende Schritte.

Einen Moment später erschien Hu wieder. Er drehte Suko den Rücken zu. An seinen Bewegungen allerdings erkannte der Inspektor, daß etwas mit ihm geschehen war.

Er ging schleppend, hatte die Arme hochgerissen und die Hände gegen die Wangen gedrückt. Dann drehte er sich mit einer langsamen Bewegung um, so daß Suko sein Gesicht erkennen konnte.

Es war dunkel.

Aus mehreren Wunden zugleich sickerte das Blut in fingerdicken Streifen. Er wollte etwas sagen.

Seine Lippen bewegten sich, als würden sie von Fäden gezogen, nur drang nicht einmal ein Röcheln aus seiner Kehle.

Mit dem Rücken schrammte er über die innere Thekenkante und

brach zusammen.

Suko dachte nicht mehr an die Hexe, ihm fiel ihr irrer Helfer ein, dieser verfluchte Mystic. Nur er konnte diese verfluchte Tat begangen haben.

Suko zog eine Waffe. Noch bevor er hinter die Theke laufen konnte, entstand an der Tür Bewegung.

Er sah nur einen Schatten, und dann flog ihm etwas entgegen.

Ein Körper, eine Frau - eine Tote!

Es war die Person mit den Zöpfen, die gegen ihn prallte und ihn fast von den Beinen gerissen hätte.

Sie sah ähnlich schrecklich aus wie der Tote aus dem Leichenkeller.

Suko fand nur mühsam Halt. Ein Ziel suchte er vergebens, denn Mystic hatte sich zurückgezogen.

Dafür erschien Yannah.

Die Tür fegte sie mit einem Tritt nach innen. Ging zwei Schritte und blieb wie eine Rachegöttin stehen. Sie hielt keine Waffe in den Händen, aber Suko wußte, daß sie erschienen war, um ihn zu töten…

***

Beide standen sich gegenüber. Von Hu war nichts mehr zu sehen. Er war über seiner toten Frau zusammengebrochen, auch Mystic hielt sich zurück, das weitere war einzig und allein Sache zwischen der Hexe und dem Inspektor.

»Man verläßt mich nicht«, sagte sie mit klirrender Stimme. »Ich bestimme, wenn jemand geht.«

»Nein, Yannah, nicht du.«

»Hast du vergessen, was ich für dich tat?«

»Bestimmt nicht.«

»Dann sehe ich keinen Grund, dich zu schonen. Du hast mich bewußt verlassen. Ich hasse es, wenn man mich hintergehen will. Ich wäre mit dir zusammengeblieben, aber du…«

»Hör auf, Yannah! Ich habe dir gesagt, daß ich nicht mit Mördern zusammenarbeite. Jetzt hast du schon einen zweiten Mord auf dem Gewissen, auch wenn es Mystic war.«

»Ich habe dir die Zusammenhänge erklärt. Ich muß mich schützen, und jetzt auch vor dir!« Sie fauchte ihn regelrecht an. Suko wußte nicht, ob es Haß oder Enttäuschung war. Dann schüttelte sie den Kopf. »Du kannst alles versuchen, du wirst mir nicht entkommen. Es gibt in ganz Paris keinen Ort, an dem du sicher bist. Ich habe viele Freunde, sie alle werden mir folgen. Du kommst aus der Stadt nicht mehr heraus. Es ist schade, aber ich hatte viel mit dir vor.«

Das glaubte ihr Suko aufs Wort. Er hatte ja mit ihr einiges erlebt, er hatte ihr auch gewisse Dinge erzählt, aber es gab einige Sachen, die er lieber für sich behielt.

So hatte er nie genau über die Funktion seines Stabes geredet. Er hatte ihn stets als seinen Talisman bezeichnet, der ihm einmal geschenkt worden war. Wenn es überhaupt etwas gab, das ihn aus dieser Lage befreien konnte, dann war es der Stab.

Die Umgebung war dieselbe geblieben und hatte sich trotzdem verändert. Suko umwehte der Hauch einer anderen Magie. Unsichtbare Kräfte verteilten sich zwischen den Wänden, die Luft schien mit einer knisternden Elektrizität gefüllt zu sein.

Dies war einzig und allein auf das Wirken der verdammten Hexe zurückzuführen. Suko kannte nicht ihre vollen Kräfte. Durch den Verlust der Ringe war sie geschwächt worden, doch durch Mystics Erweckung war dies ausgeglichen worden.

Als Suko seine rechte Hand bewegte, schüttelte Yannah den Kopf. »Nein, du wirst es nicht schaffen, mich zu erschießen, das kannst du mir glauben. Ich bin…«

»Das will ich nicht.«

»Sondern?«

»Ganz ruhig«, sagte Suko und winkte mit der linken Hand ab. »Ich weiß, daß du mir über bist. Bevor du mich allerdings tötest, möchte ich dir etwas zeigen.«

»Keine Tricks.«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Und was ist es?«

»Ich habe von meinem Talisman gesprochen, diesem unscheinbaren Stab, den ich…«

»Was ist damit?«

Suko zog ihn halb hervor. Yannah schaute hin, sie schaute noch immer, als Suko das eine Wort rief, das ihm die Chance gab, sich aus dieser Lage zu befreien.

»Topar!« brüllte er.

***

Jetzt konnte er nur darauf hoffen, so laut geschrieen zu haben, daß auch Mystic den Ruf vernommen hatte. Dann würde auch für ihn die Zeit für genau fünf Sekunden einfrieren. Dann konnte er sich ebensowenig bewegen wie die Weiße Hexe, dann war für Suko der Weg frei.

Er stürmte auf die Tür zu. Yannah, die ihm dabei ihm Wege stand, räumte er mit einem Bodycheck zur Seite. Als sie den Boden berührte, hatte er die Tür bereits aufgerissen und sprang in die Kälte.

Suko wußte, daß ihm höchstens noch drei Sekunden blieben, dann mußte er es geschafft haben.

Er wollte weg.

Da sah er die Schatten.

Die Weiße Hexe hatte tatsächlich noch Helfer mitgebracht. Typen aus ihrer früheren Clique.

Sie wollten sich auf Suko stürzen.

Einen konnte er niederschlagen, einen zweiten säbelte er um und rannte direkt auf die beiden hellen Lichterkegel der Scheinwerfer zu.

Ein ziemlich großer Wagen rollte die Straße hinunter. Er hatte fast die Ausmaße eines Busses. Zeit, um ihn zu stoppen, blieb Suko nicht, denn hinter sich hörte er die Schreie der Hexe. Sie wollte ihren ehemaligen Partner stoppen.

Suko hetzte auf den Bus zu. Im Licht der Scheinwerfer zeichnete sich seine Gestalt sehr deutlich ab.

Der Fahrer drückte auf die Hupe. Ein grelles Signal zerschnitt die Stille der Nacht. Echos wetterten an den Hauswänden entlang.

Bevor das Fahrzeug ihn erreichen konnte und abgebremst werden mußte, huschte Suko zur Seite.

Erst jetzt sah er, daß es kein Bus war, sondern ein Postwagen, der durch die Nacht rollte. Er gehörte noch zu den alten Fahrzeugen, auf seinem Dach befand sich ein Träger, zu dem am Heck eine Leiter hochführte.

Aus dem Augenwinkel nahm Suko diese Chance wahr. Sein Sprung war mit einem großen Risiko verbunden. Erwischte er die Leiter nicht, prallte er zu Boden, dann war es aus.

Er bekam sie mit einer Hand zu packen. Das Metall war kalt und von Rauhreif bedeckt. Beinahe wäre Suko ausgerutscht und gefallen.

Er zog sich höher. Seine Beine schleiften für einen zu langen Moment über das holprige Pflaster. Er spürte die Stöße als Schmerzen, aber er biß die Zähne zusammen und ließ nicht los.

Suko hangelte sich hoch, während der Wagen durch die schmale Straße schlingerte. Den Grund sah er wenig später. Einige Typen aus dem Dunstkreis der Weißen Hexe hatten versucht, ihn zu stoppen, und der Fahrer hatte ausweichen müssen.

Dann rollte er an den Kerlen vorbei.

Suko hatte mittlerweile das Ende der Leiter erreicht und damit auch das Dach, wo der breite Gepäckträger befestigt war. Wenn sie jetzt schießen wollten, sahen sie jedenfalls seinen Rücken nicht mehr. Er zog noch die Beine nach und blieb auf der glatten Dachfläche liegen, die ebenfalls mit einer dünnen Schicht aus Rauhreif bedeckt war.

Er keuchte laut, hörte hinter sich wütende Schreie und hoffte, daß die Typen nicht motorisiert waren.

Suko hörte keinen Motor. Sie schienen nicht an eine Verfolgung zu denken.

Allmählich kam er zur Ruhe. Nach der ersten Kurve legte er sich bequemer hin. Wenn er beide Arme zur Seite streckte, konnte er sich an den seitlichen Stäben des Gepäckgitters festhalten, und mehr

brauchte er nicht.

Schwer stieß er den Atem aus. Daß ihm diese Flucht noch gelungen war, kam ihm wie ein kleines Wunder vor. Es zeigte ihm aber auch, daß er noch in der Lage war, sich zu wehren und auch zu kämpfen. Er hatte nichts von seinen früheren Aktivitäten und von seinem Einsatzwillen eingebüßt.

Wohin die Fahrt ging, wußte er nicht. Es war ihm auch egal. An irgendeiner Ampel würde der Paketwagen anhalten müssen, dann konnte er das Dach verlassen.

Gemütlich war es hier oben bestimmt nicht. Der Fahrtwind kam ihm vor wie der eisige Atem eines Polarungeheuers, der durch sein Gesicht streifte und die Haut einfrieren lassen wollte. Suko massierte seine Wangen abwechselnd und sorgte dabei auch für die Bewegung in seinen Händen. Er wollte nicht, daß ihm die Finger einfrieren.

Sie verließen dieses kleine Chinatown. Wenn ihn nicht alles täuschte, rollten sie in südliche Richtung, und dort lag die Seine.

Keine schlechte Gegend. Sie war zumindest einsam, und am Ufer gab es zahlreiche Verstecke.

Der Verkehr nahm zu. Paris kam nie zur Ruhe. Ampeln leuchteten wie farbige Augen, die eine schwarzgraue Nacht erhellen wollten.

Zweimal hatte Suko Pech, denn da zeigten die Ampeln grüne Wellen.

Beim dritten Mal mußte der Fahrer stoppen. Er tat es ruckartig, so daß Suko seine Hände durch den heftigen Druck lösen mußte, und dabei auf dem Dach nach vorn rutschte.

Er konnte sich aber halten, kroch auf das Heck und damit auf den Beginn der Leiter zu und kletterte hinab.

Er geriet in das Licht des hinter ihm stehenden Fahrzeugs. Wahrscheinlich hatte der Fahrer einen Schreck bekommen, als er den Mann so plötzlich vor sich sah.

Suko winkte ihm zu und hatte mit zwei Schritten den Gehsteig erreicht, wo er hinter einem Baum Deckung nahm und zunächst einmal tief durchatmete.

Die Ampel war mittlerweile umgesprungen. Sie zeigte wieder freie Fahrt, die Kolonne setzte sich in Bewegung.

Der Inspektor kannte die Straße nicht, auch die Gegend war ihm unbekannt. Nur wenn er nach vorn schaute, sah er ein hellgraues, an einigen Stellen glitzerndes Band. Es war der Fluß, der mitten durch die Stadt floß.

Suko ging davon aus, daß er noch nicht gerettet war. Er fühlte sich auch nicht in Sicherheit, sondern war nur etwas beruhigter. Gleichzeitig machte er sich Vorwürfe, daß er das Lokal betreten hatte. Die Frau mit den Zöpfen hätte noch leben können, doch Suko hatte mit dieser Brutalität nicht gerechnet.

Mystic und Yannah kannten kein Pardon, wenn es um ihr Ziel ging.

Da waren sie nicht zu stoppen.

Wohin jetzt?

Suko war gewarnt. Er beschloß, nach Möglichkeit keine Unbeteiligten mehr in Gefahr zu bringen.

Er beschloß, sich ein Versteck in einer ziemlich menschenleeren Gegend zu suchen.

Da kam ihm das Gebiet an der Seine gerade recht. Am Wasser ist es nie so richtig windstill. Das merkte Suko recht deutlich, denn der über dem Fluß wehende Wind biß in sein Gesicht. Er stellte den Jackenkragen hoch und hielt den Kopf schräg.

Ihn umgab eine trügerische Ruhe. Wider aller Verkehrsregeln setzte er seinen Weg fort und erreichte den Ansatz der schrägen, mit Steinen belegten Uferböschung, die dort endete, wo sich ein schmaler Weg befand, der parallel zum Ufer lief. Er mochte früher mal ein Traidelpfad gewesen sein, jetzt hatte man ihn ausgebaut.

Soweit Suko erkennen konnte, hielt sich niemand in seiner Nähe auf. Links von ihm befand sich eine der zahlreichen flachen Seine-Brücken. Unter der Kälte schien sie sich zu ducken, und ihre Schatten waren dabei besonders lang.

Schatten bedeuten Sicherheit. Und die genau wollte Suko haben.

Schräg lief er die steinerne Böschung hinab. Auch auf diesen Steinen lag Eis, deshalb mußte er höllisch acht geben. Unangefochten erreichte er sein erstes Ziel.

Noch immer bewegte sich niemand auf dem Uferweg. Im Sommer war er überfüllt, zu dieser Jahreszeit schien er eingefroren zu sein. Manchmal wehte der Wind auch in die Ecken hinein, holte dort Papierfetzen hervor und schleuderte sie raschelnd über den Weg. Rechts neben Suko glitzerte das Wasser. Manchmal hatte er den Eindruck, als würden kleine Eisschollen auf den Wellen treiben, aber so kalt war es doch nicht. Er passierte einen Kahn. Suko blieb stehen. Sollte er das Schiff als Versteck nehmen?

Licht schimmerte nicht hinter den schmalen Luken. Wie ein totes Stück Holz lag der Kahn auf dem Wasser. Manchmal schrammte er auch gegen die Ufermauer.

Suko sprang an Deck. Nichts geschah. Er ging weiter. Der Boden unter ihm war schlüpfrig geworden, das Eis schimmerte wie ein dünner, rauher Putz.

Nichts bewegte sich in Sukos Nähe. Keiner war da, der auf ihn lauerte. Die Dunkelheit kam ihm vor, als wäre sie allein für ihn da und über seinen Kopf gestülpt worden.

Er dachte an die berühmten Pariser Clochards, die sich im Winter nicht mehr unter den Brücken aufhalten konnten und sich eine Bleibe suchen mußten.

So ein Kahn wäre eigentlich gut gewesen, auch wenn er nicht geheizt

war. Doch kein Clochard schien auf diesen Gedanken gekommen zu sein. Niemand zeigte sich an Deck.

Der Mittelteil des Kahns sah aus wie ein großes, offenes Grab. Schotten trennten die einzelnen Laderäume voneinander ab.

Da wollte sich Suko nicht gerade verstecken. Er bewegte sich in Richtung Heck. Dort wuchs der Aufbau des Steuerhauses hoch. Die Tür war verschlossen.

Suko versuchte es an der anderen Seite. Ein schmaler Durchgang führte hinein in die Kabine. Dicht daneben stand ein altes Fahrrad. Es hatte nur, noch einen Reifen.

Als er die Tür aufzog, drang ihm ein häßlich quietschendes Geräusch entgegen. Er mußte sich ducken, erreichte eine kleine Küche, die mehr aussah wie eine Puppenstube.

Die Möbel waren alt, staubbedeckt, und der Staub lag auch auf dem Boden.

Suko hatte eine kleine Leuchte hervorgeholt. Deutlich waren die Fußabdrücke zu erkennen. Sie mußten schon älter sein, denn in ihnen hatte sich neuer Staub abgesetzt.

War er doch nicht allein?

Suko zog seine Beretta, als er neben der zweiten schmalen Tür stehenblieb.

Seine Gestalt verschmolz mit der grauen Düsternis, nur die Haut in seinem Gesicht glänzte leicht speckig.

Dann zog er die Tür auf.

Nichts erwartete ihn. Er konnte die zweite Kabine ohne Sorge betreten.

Auch in ihr nistete die Kälte. Sie war irgendwie anders als draußen, so klamm und feucht.

Zwei Bettgestelle fielen Suko auf. Es waren nur die reinen Gestelle, die Matratzen und Bezüge waren entnommen worden. Wie Netze durchzogen die miteinander verbundenen Sprungfedern die beiden Vierecke.

Suko drückte die Tür wieder von innen zu. Ein Zeichen dafür, daß er sich zum Bleiben entschlossen hatte. Er nahm auf dem Gestell Platz und lauschte dem Knacken der Federung.

Über seine Lippen zuckte ein Grinsen. Bequem war es hier nicht, immer noch besser, als sich durch das nächtliche Paris zu bewegen und darauf zu warten, erwischt zu werden.

Dieses Versteck sah er als günstig an. Wenn Yannah und ihre Helfer ihn hier finden wollten, hatten sie eine Menge zu tun. Suko legte die Beine hoch und rutschte mit dem Körper so weit zurück, daß er eines der Enden in seinem Rücken spürte. Diese Haltung war zwar auch nicht bequem, aber relativ gut auszuhalten.

So blieb er sitzen.

Zum erstenmal in dieser Nacht fand er ein wenig Muße und Ruhe. Er hörte das Wasser der Seine, er spürte auch, wie sich der alte Kahn leicht auf den Wellen bewegte, und dieses Schaukeln ließ auch das Gefühl der Müdigkeit in ihm hochkommen. Einschlafen konnte und wollte er auch nicht. Nur ein wenig Muße haben, das war alles.

Nicht über sich dachte er nach. Sein Interesse galt Yannah, der Weißen Hexe.

Er erinnerte sich an die zahlreichen Gespräche mit ihr und dachte auch daran, wie sie reagiert hatte.

Niemals hatte sie den rechten Weg verlassen wollen. Sie haßte den Teufel und seine hexenhaften Dienerinnen. Sie hatte auch über Lilith, die Große Mutter, Bescheid gewußt und wollte ebenfalls nicht auf ihrer Seite stehen. Eigentlich hatte Yannah den Menschen helfen wollen.

Suko konnte es noch immer nicht fassen, obwohl er sich eingestand, daß es ein Motiv gab. Yannah selbst hatte es ihm genannt. Dessentwegen war auch Mystic, der alte Zauberer, wieder hervorgeholt worden.

Assunga!

Suko schauderte, wenn er an sie dachte. Er hatte sie in Rumänien erlebt, zusammen mit Dracula II.

Wie die beiden allerdings zueinander standen, wußte er nicht. Nur besaß Assunga eine sehr gefährliche Waffe. Es war ihr geheimnisvoller Mantel, der sie unsichtbar machen und von einem Ort zum anderen transportieren konnte. Wenn diese Person zu Yannahs Feinden zählte, dann konnte Suko deren Reaktion in gewisser Hinsicht sogar verstehen.

Aber sie hatte sich noch nicht gezeigt. Bisher war Assunga nicht mehr als ein ausgesprochener Verdacht.

Wie ging es weiter?

Yannah und ihre Helfer würden sich zunächst um Suko kümmern. Assunga war erst einmal Nebensache geworden. Suko wußte auch von Yannahs Beziehungen. Sie kannte sich in Paris aus, sie hatte zahlreiche Bekannte und Freunde in allen Kreisen und war nicht grundlos von vielen konsultiert worden, die mehr über ihre Zukunft wissen wollten.

Diese Beziehungen würde sie ausspielen, das stand fest.

Suko wartete nur darauf, ob sich etwas ereignete. Er fragte sich dabei immer wieder, wie sie es anstellen würde, ihn zu finden? Wen würde sie losschicken?

Er drehte sich auf die Seite, weil ihm das Liegen auf dem Rücken einfach zu unbequem war. Das war auch nicht die richtige Lage. Die harten Federn drückten einfach zu stark gegen seinen Arm.

Er stand auf.

Erst jetzt fiel ihm auf, daß in der kleinen Kabine auch zwei Fenster waren. Sie lagen sich gegenüber.

Suko schaute aus der Luke, die zum Wasser hin lag. Ihm war der Wind laut vorgekommen, aber er wehte trotzdem nicht stark, denn das Wasser kräuselte sich nur leicht, und die Wellen liefen wie kleine, kabblige Glitzerfische aufeinander zu.

Er sah das andere Ufer.

Es lief wie ein dunkler, langgezogener Streifen parallel zum Wasser dahin.

Dicht dahinter lag eine Leuchtspur in der Luft. Es waren die eingeschalteten Laternen, die in einer Reihe standen.

An einigen Stellen trieb der Dunst über den Fluß. Manchmal schien er auf dem Wasser zu kleben.

Suko drehte sich wieder um.

Stehenbleiben oder hinsetzen? Er entschied sich dafür, auf die Uhr zu schauen.

Kurz nach Mitternacht!

Irgendwie fühlte er sich besser und beruhigter. Der neue Tag war endlich angebrochen. Er sollte ihm Erfolg bringen, denn noch heute würde sein Freund John Sinclair eintreffen.

Und doch würden noch Stunden vergehen. Eine lange Zeitspanne, viele Chancen für die Gegenseite.

Suko nahm wieder Platz.

Er stemmte sein Kinn gegen die Hände und blieb ruhig sitzen. Dabei merkte er, daß die Kälte auch vor diesem kleinen Raum nicht stoppte. Sie kroch durch Ritzen und Wände, sie fand ihren Weg zu ihm, und auch seine Füße schienen mit einer dünnen Eisschicht bedeckt worden zu sein. Um nicht ein- oder festzufrieren, mußte er sich bewegen.

Suko stand auf.

Er trampelte auf der Stelle und lauschte den dumpfen Echos seiner Tritte.

Der Kahn bewegte sich wie üblich. Die Wellen liefen gegen ihn an, sie krabbelten an ihm entlang, sie ließen ihn schwanken, aber nur leicht.

Oder nicht?

Suko wurde plötzlich mißtrauisch, weil er den Eindruck bekam, daß sich der Kahn stärker bewegte.

Aber der Wind hatte nicht zugenommen, die Wellen konnten nicht höher oder wilder geworden sein. Das heftigere Schwanken mußte eine andere Ursache haben.

Suko bestand fast nur noch aus Mißtrauen. Natürlich dachte er an Yannah und ihre Komplizen. Zuvor aber wollte er genau feststellen, ob die Bewegungen tatsächlich keines natürlichen Ursprungs waren. Deshalb lief er wieder auf das schmale Fenster zu.

Nein, das Wasser war nicht stärker in Bewegung geraten. Ruhig floß die Seine dahin. Manchmal sprangen Wellen übereinander, wobei dann ein kurzes Leuchten oder Glitzern entstand, als hätte jemand Kristalle auf dem Wasser verteilt.

Das alte Schiff schwankte trotzdem stärker als es der normale Wellenfluß zuließ. Suko brauchte kein Seemann zu sein, um dies herauszufinden.

Etwas lief da völlig quer. Der Gedanke an Yannah und ihre Komplizen aus dem Leichenkeller verstärkte sich. Er kam sich längst nicht mehr sicher vor. Obwohl er einige Zeit mit der Hexe zusammengewesen war, wußte er noch immer nicht, mit welchen Kräften sie genau ausgestattet war. Darüber hatte sie lieber geschwiegen.

Suko fiel der Vergleich mit einer Zelle ein. Diese Kabine hatte nur einen Ausgang. Er wußte nicht, was sich dahinter abspielte. Es konnte durchaus sein, daß seine Feinde das Boot gefunden hatten.

Deshalb mußte er weg. Im Freien gab es mehr Möglichkeiten zur Flucht und auch zur Verteidigung.

Er ging auf die schmale Tür zu, umfaßte die Klinke - und brüllte plötzlich auf.

Die Klinke war heiß wie Feuer!

Er taumelte zurück, schlenkerte seine Hand. Die Haut schmerzte dort, wo die Klinke sie berührt hatte. Sie war ziemlich stark verbrannt worden. Wieder ein Handicap für ihn.

Was tun?

Raus kam er nicht mehr. Nicht durch die Tür. Das Fenster einschlagen?

Sicher, es wäre eine Möglichkeit gewesen. Allerdings glaubte er daran, daß sie auch von der anderen Seite her die Falle aufgebaut hatten. Es sah nicht gut aus.

Und dann hörte er das Lachen.

Hoch, schrill, keifend und gleichzeitig widerlich. So lachte nur eine Person.

Yannah!

***

Sie war also da, sie stand draußen vor der Tür, und sie hatte die Falle eiskalt zuschnappen lassen.

Suko konnte alles versuchen, nur eines würde er nicht schaffen, ihr zu entkommen.

Mit der linken Hand hatte er die Klinke angefaßt. Er bewegte seine Finger und sorgte dafür, daß aus der Hand eine Faust wurde. Das Brennen ließ nicht nach. Ihm kam es vor, als hätte jemand Säure auf seine Handfläche gekippt.

Die Falle war dicht!

Suko sah im Augenblick keine Chance mehr, ihr zu entwischen. Noch einmal würde er Yannah nicht reinlegen können. Das wußte sie so gut wie er, denn er hörte ihre triumphierende, kreischende Stimme, als sie ihn ansprach.

»Jetzt sitzt du fest, mein Freund! Ich habe dir doch gesagt, daß du es nicht schaffst. Diese Stadt ist nicht groß genug, um sich vor mir verstecken zu können…«

Da hatte sie recht, wie Suko zugab. Er wollte Zeit gewinnen und rief zurück: »Wie hast du mich gefunden?«

»Das sage ich dir nicht!«

»Und was wird geschehen?«

»Du kannst es dir aussuchen. Ja, ich lasse dir die Wahl. Entweder kommst du heraus oder du bleibst in der Kabine. Sie wird dann zu deinem Grab werden.«

»Die Alternativen gefallen mir beide nicht.«

»Dein Pech. Ich hatte gedacht, daß wir beide miteinander sprechen könnten.«

»Wie schön. Nur reden?«

»Was sonst?«

»Wolltest du mich nicht töten?«

»Es kommt darauf an. Eigentlich bin ich friedlich. Ich möchte gern mit dir sprechen. Es gibt da noch einige Dinge, die wir klären sollten, mein Freund.«

»Und was ist das, wenn ich fragen darf?«

»Ich sage es dir später.«

»Das können wir auch hier in der Kabine!« Suko zeigte sich zunächst einmal stur. Er hörte, wie Yannah seufzte, als hätte sie einen folgenschweren Entschluß gefaßt.

»Du machst es mir wirklich nicht leicht, mein Freund. Ich spreche dich oft als solchen an. Daran kannst du erkennen, daß ich dich noch immer mag.«

»Ich dich nicht mehr.«

»Das weiß ich. Aber es hat sich einiges geändert.«

»Ist Assunga schon da?«

»Noch nicht. Wenn sie kommt, will ich gewappnet sein, und das werde ich auch.«

Suko überlegte. So wie die Weiße Hexe die Worte gesagt hatte, schien sie fest entschlossen zu sein, nicht um einen Millimeter von ihrem Weg abzuweichen. Der Inspektor hatte sie in eine Zwangslage gebracht. Sie mußte etwas tun. Er weigerte sich nach wie vor, die Kabine freiwillig zu verlassen.

Dabei überlegte er, wie kalt das Wasser wohl war, wenn er sich durch das Fenster zwängte und in den Fluß sprang.

Suko war kerngesund, er würde den Schock der Kälte überstehen, doch im Wasser war er nicht so beweglich. Verfolger konnten ihn schnell einholen. Suko hatte zwar noch keine Entscheidung getroffen, er kümmerte sich trotzdem um die Scheibe, um erst einmal deren Dicke zu prüfen. Soviel Zeit wollte ihm Yannah nicht mehr lassen. Sie zeigte ihm, wer das Kommando übernommen hatte.

Zwangsläufig hatte Suko der Tür den Rücken zudrehen müssen. Als sie aufflog, wirbelte er nur herum.

Er hatte diesen Krach gehört, seine Hand raste zur Waffe, nur konnte er sie nicht mehr ziehen.

Etwas flog in die Kabine hinein.

Es war ein Monstrum. Ein gewaltiges Etwas. Eine Mischung aus Vogel und Mensch, mit einem menschlichen und häßlichen Kopf versehen. Er hatte Mystics Gesicht, doch den Körper eines Monstrums.

Die Gestalt füllte die Kabine aus.

Sie prallte gegen Suko, der das Gefühl hatte, Messerklingen in seinem Körper zu spüren.

Er schaffte es nicht mehr, diese Schreckgestalt von sich wegzustemmen. Ihr Druck war zu stark, und sie preßte ihn in die Knie. Auch da hielt Suko sich nicht.

Er brach zusammen.

Im letzten Augenblick drehte er den Kopf, schaute an dem Monstrum vorbei und sah die Weiße Hexe in der Kabine stehen. Sie lächelte all ihren Triumph hinaus, sie hielt etwas Glänzendes in der rechten offenen und Suko zugewandten Hand.

Dann traf ihn der Schlag irgendwo am Kopf.

Für Suko ging die Welt in einer tiefen Schwärze unter…

***

Grau war sie, als er wieder erwachte und zunächst einmal nicht wußte, wo er sich befand.

Er spürte wohl die Kälte, die durch seinen Körper kroch. Unzählige kleiner Eiskörper schienen durch sein Blut zu schweben und füllten jeden Winkel aus. Er hörte flüsternde Stimmen, spürte an den Lippen einen Widerstand. Jemand öffnete ihm den Mund, um ihm ein Getränk einzuflößen.

Suko schluckte automatisch.

Das Zeug war bitter wie Galle und glich zähem Sirup. Er trank, hörte das Lachen und trank weiter.

»Ja, das ist gut«, hörte er eine meilenweit entfernt aufklingende Frauenstimme. »Mach weiter so…«

Er kannte die Stimme, wußte aber nicht genau, wo er sie schon einmal gehört hatte.

Weit riß er die Augen auf. Dunkelheit umgab ihn. Eine

ungewöhnliche Gräue, in der er auch ein Gesicht sah.

Es war sie.

Und sie freute sich. Sie hielt die Hände gespreizt. Zwischen den Fingern zuckten Blitze, die auch gleichzeitig ihre Lippen umtanzten, als sie diese bewegte.

Suko hörte wieder die Stimme.

»Ich bin die Hexe, und ich habe gewonnen…«

In nächsten Augenblick sackte er wieder in die unauslotbare Tiefe der Finsternis hinein…

***

Und wieder tauchte er irgendwann aus diesem Finsteren Reich auf, wo jegliches Zeitgefühl verlorenging. Er wehte an die Oberfläche, doch diesmal war alles anders.

Jetzt lag er auf einer weichen Unterlage. Es mußte eine Couch oder ein Bett sein.

Er fühlte sich matt und gleichzeitig wohl. Wie ausgeruht, aber nicht in der Lage sich zu bewegen.

Einfach herumrollen, die Couch verlassen und wegzugehen, das schaffte er nicht.

Er mußte liegenbleiben.

Suko kam sich vor, als hätte man ihn in Watte gepackt. Seine linke Handfläche schmerzte noch immer, wenn auch nicht mehr so schlimm wie kurz nach der Berührung.

Es hatte sich einige verändert, nur konnte er nicht sagen, was es gewesen war. Natürlich, die Umgebung war eine andere geworden. Man hatte ihn weggeschafft. Jetzt lag er in einem modernen Gefängnis, war nicht gefesselt und trotzdem gefangen. Er konnte riechen, er konnte schmecken, er konnte hören und auch sehen. Nur nicht aufstehen.

Seine Glieder waren matt. Er fühlte sich völlig ausgelaugt, und er fing damit an, über sein Schicksal genauer nachzudenken. Suko kramte in den Tiefen der Erinnerung. Sie kam ihm wie ein wolkiges Gebiet vor, das erst noch geklärt werden mußte.

Schon einmal war er erwacht.

Wie lange war dies her?

Eine Stunde, einen Tag?

Er wußte es nicht, dafür hörte er die Schritte, aber die konnten ihm keine Antwort geben, höchstens die Frau, die an seine Liege herantrat, stehenblieb und auf ihn hinabschaute, bevor sie sich neben die Couch auf einen Stuhl setzte.

»Geht es dir gut?« fragte Yannah.

Suko schluckte. Er wollte sprechen, schaffte es nicht. Erst mußte er sich räuspern. Selbst die einfache Frage fiel ihm nicht leicht.

»Verdammt, wo bin ich denn?«

»Bei mir.«

»Das sehe ich. Aber wo?«

»In Paris.«

»Wie tröstlich.«

Yannah mußte lachen. »Freust du dich denn nicht, daß ich dich noch am Leben gelassen habe?«

Suko schaffte es, schief zu grinsen. »Es kommt ganz darauf an, wie dieses Leben aussieht.«

»Gut - sehr gut sogar.«

»Für dich vielleicht, für mich nicht.« Mit, jedem Wort, das er sprach, kehrte auch seine Erinnerung zurück, und er konzentrierte seine Gedanken auf eine bestimmte Frage. »Wie, zum Teufel, hast du mich gefunden, Yannah? Wie?«

»Vergiß nicht, daß ich eine Hexe bin.«

»Das ist keine Antwort.«

»Ich hatte dich immer unter Kontrolle, mein Freund. Du konntest mir gar nicht entwischen. Wenn du kannst, erinnere dich.« Yannah winkelte das Bein an. Um das Knie legte sie ihre beiden Hände.

Diese Haltung besaß etwas Abwartendes.

»Woran soll ich mich erinnern?«

»An die Kabine.«

»Die Zeit zählte nicht zu meinen besten, mußt du wissen.«

»Ich weiß. Versuch trotzdem, dich zu erinnern. Als zuerst Mystic erschien, dann ich.«

Es war für Suko einfach zu schwer. Außerdem wollte er nicht so recht. Sie sollte ihm auf die Sprünge helfen, was Yannah auch sehr gern tat. Sie beugte sich dabei vor, und Suko hatte den Eindruck, als würde ihm aus ihrer Gestalt Wärme entgegenströmen. Dabei war es nur der kleine Ofen, der summte.

»Bevor Mystic dich besiegte«, sagte sie leise, »hob ich meine Hand an. Ich drehte dir die Fläche zu. Du mußt ihn einfach gesehen haben, wenn du nicht blind gewesen bist.«

»Ja, da schimmerte etwas.«

»Richtig. Es war ein dünner, blank geschliffener Stein. Beinahe schon ein Spiegel, und für mich ist er das auch. Ein kleiner Hexenspiegel, mein letzter Trumpf.«

»Was hat das mit mir zu tun?«

Yannah beugte sich noch mehr vor. Dann verschwand ihre linke Hand in Sukos Jackentasche. Ihre Finger bewegten sich so lange, bis sie den Gegenstand gefunden hatte. Sie holte kurze Zeit später einen Gegenstand hervor, der ebenso flach war, aber nicht so glänzte wie Yannahs geheimnisvoller Hexenspiegel.

Sie hielt den Stein so, daß Suko ihn sehen konnte. »Nun? Verstehst

du es jetzt?«
»Noch nicht…«
»Dein Stein und mein Stein bestehen nicht nur aus dem gleichen Material, sie sind sogar aus demselben Felsblock geschlagen worden. Nur ist deiner nicht zum Spiegel geworden, aber für mich war er ein kleiner Sender. Ich wußte immer, wo du dich hingewandt hast, denn beide Steine stehen miteinander in Verbindung. Deshalb konnte ich so sicher sein, daß du mir nicht entwischst.« Sie lachte diebisch. Es hörte sich an, als würde sich ein kleines Kind freuen.
Suko schloß für einen Moment die Augen. Nicht, weil er müde war, sondern weil er sich darüber ärgerte, in eine Falle eingelaufen zu sein. An diesen Trick hatte er einfach nicht gedacht, und er tat auch nichts, als die Weiße Hexe den Stein wieder in seiner Tasche verschwinden ließ.
»So einfach ist es wirklich nicht, sich von mir trennen zu wollen. Ich bin immer einen Tick besser.«
»Das gebe ich zu, auch wenn ich es nicht gern tue«, erwiderte der Inspektor.
»Und deshalb wirst du weiterhin nach meinen Regeln tanzen, Suko. Ich bestimme, wie es weitergeht.«
»Und wie, bitte, geht es weiter?«
»Das wirst du in den nächsten Minuten erleben«, flüsterte die Weiße Hexe. In ihren Augen lag ein Versprechen, das Suko überhaupt nicht gut fand. Er traute ihr alles zu, aber seinen Tod wollte sie wohl nicht. Dann hätte sie anders reagiert.
Noch immer steckte die Schwäche in ihm. Es hatte sicherlich an diesem Getränk gelegen, das ihm eingeflößt worden war. Bestimmt war es so konzentriert gewesen, daß der Zustand noch einige Zeit andauern würde. Soweit Suko erkennen konnte, befand er sich mit Yannah allein im Zimmer. Sie rückte den Stuhl in eine bestimmte Position, weil sie sich mit Suko beschäftigen wollte.
»Sieh mich an!« verlangte sie.
Erst wollte Suko nicht, dann mußte er, als er ihre Blicke auf sich gerichtet fühlte.
Er starrte in ihr Gesicht, sah das langsame Nicken, dann die Bewegung der rechten Hand.
Aus der Tasche ihrer dunklen Lederjacke holte sie den kleinen Hexenspiegel hervor.
Wie schon einmal hielt sie ihn in der rechten Hand und drehte sie so herum, daß Suko gegen die Fläche des Spiegels schauen mußte. Er erwartete, sein Gesicht darin zu sehen, doch nicht seine Züge zeichneten sich auf der Fläche ab, sondern die der Hexe.
Yannah starrte ihn zweimal an.
Es war für Suko schon unheimlich, dies sehen zu müssen. Er spürte,

wie es ihm grauste und kleine Eisklumpen über seinen Rücken hinweg nach unten rieselten.

Magie - Hexenmagie!

Und eine Kraft, die Suko einfing. Er fühlte sich plötzlich so leicht, so anders. Hob er vom Bett ab, um in die Spiegelfläche hineindringen zu können?

In seinem Kopf rauschte es. Er wollte sich zur Seite drehen, es ging nicht. Unsichtbare Klammern hielten seinen Schädel fest. Dazwischen hörte er das Flüstern der Weißen Hexe.

»Du kommst aus diesem Kreisel nicht heraus, Suko, du nicht. Ich habe dir gesagt, daß wir beide zusammengehören. Denk an die Steine, an den Spiegel in meiner Hand und an den Stein, der sich in deinem Besitz befindet. Er ist unser Band. Durch sie habe ich dich unter meiner Kontrolle. Ich kann sehen, was du tust, was du treibst, und ich habe viel, sehr viel gesehen, das mußt du mir glauben…«

Sie ließ ihre Worte austropfen und Suko gleichzeitig in einer gewissen Verlegenheit zurück. »Was hast du gesehen?« hauchte er. »Was, zum Henker, ist dir aufgefallen.«

»Alles.«

»Ich habe nichts getan.«

»Doch, du bist geflohen…«

»Ich mußte…«

»Sieh mich an!« Ihre weiche Stimme wurde plötzlich hart. Sie peitschte Suko entgegen. Gleichzeitig brachte sie den Spiegel noch näher an Sukos Gesicht heran und drehte ihn sogar herum.

Da war ihr Gesicht.

Suko mußte es einfach sehen, und sie sprach ihn wieder an. Doch auch der Mund in dem Spiegelgesicht bewegte sich. Suko konnte nicht herausfinden, wer die Worte sagte.

»Du hast auch telefoniert, mein Freund…«

Es war eine Feststellung, die Suko allerdings nicht wahrhaben wollte. Er stemmte sich innerlich dagegen, er öffnete den Mund, er wollte Widerworte geben, aber er sah, wie sie den Kopf schüttelte und sich gleichzeitig der Blick ihrer Augen veränderte.

Er bekam einen Ausdruck, mit dem Suko nicht zurechtkam. So glatt und gleichzeitig grausam. Er bohrte sich in ihr Gehirn, er überlagerte seine Gedanken und transportierte die der Hexe in Sukos Kopf hinein, wo es plötzlich anfing zu summen, ein völliges Durcheinander herrschte, und er selbst nicht mehr zurechtkam. Sein Wille war zurückgedrängt und ausgeschaltet worden.

Es regierte allein Yannah mit ihrer geistig-magischen Macht. Sie hatte jetzt die Gewalt über Suko bekommen, und sie würde sie erst wieder abgeben, wenn sie es für richtig hielt.

Suko schwamm auf einer seltsamen Woge. Er konnte nicht mehr

richtig unterscheiden, was nötig war. Er trieb weg, er hatte den Eindruck, in Sphären hineinzugelangen, die zu einer völlig anderen Welt gehörten. Und doch konzentrierte sich sein Empfinden auf zwei Dinge: auf den Spiegel und auf Yannahs Stimme!

Die blanke Fläche mit ihrem Gesicht darin kam ihm plötzlich übergroß vor. Auf das Doppelte oder Dreifache angewachsen, ein gewaltiges Bild auf einem Breitwandschirm, das alles überschwemmte, erst recht ihn, wo er sich so klein und winzig vorkam.

Ihre Stimme war da. Ein weiches Singen, ein Locken, und natürlich eine Frage. »Du hast es gesehen, Suko, du hast es verinnerlicht, daß ich die stärkere Person von uns beiden bin. Du solltest dich dagegen wehren, außerdem kannst du nicht mehr. Ich bin stärker, und du wirst mir alles sagen, weil du dich einzig und allein auf mich und meine Stimme konzentrierst. Versprichst du mir das?«

Suko sah in den Spiegel, wo sich das Gesicht sehr deutlich abzeichnete, und bejahte die Frage.

»Das habe ich nur hören wollen.« Der Mund verzog sich zu einem Lächeln, bevor aus ihm die nächste Frage drang. »Du hast doch sicherlich telefoniert, mon ami?«

»Ja, das habe ich.«

»Aus der Zelle?«

»Auch das.«

»Wer war es, den du angerufen hast?«

»Ein Freund.« Obwohl Suko nicht antworten wollte und sich tief in seinem Innern auch wie ein Verräter vorkam, konnte er nicht anders, als die Erwiderung zu geben, worüber die Weiße Hexe sehr froh war, denn ihr Lächeln wurde noch breiter.

»Jeder Mensch hat einen Namen, Suko. Da wird auch dein Freund keine Ausnahme machen, sage ich mal.«

»Das stimmt.«

»Wie heißt er denn?«

»John Sinclair…«

»Ho, er also. Na, das ist wunderbar. Ich kenne ihn sogar. Du bist ja mit ihm zusammen hier in Paris gewesen. Was hast du ihm denn so alles erzählt, mon ami?«

»Nicht viel.«

»Das Gespräch war lang, das weiß ich.«

Sie war mit ihrer Frage an eine Grenze gekommen. Suko fühlte sich trotz allem aufgewühlt. Er bewegte seine Handflächen über den Stoff der Hosenbeine und rieb sie dabei so heftig, als sollten sie Feuer fangen. Er war nervös, er war aufgeputscht, er konnte nicht mehr richtig denken, er wollte nicht reden, doch er brachte es auch nicht fertig, sich dem Willen der Person entgegenzustellen.

»Was hast du ihm gesagt, Suko?«

»Ich… ich…«

»Laß nur, ich werde dir helfen. Hast du ihn gebeten, wieder nach Paris zu kommen?«

»Ja!« stieß er hervor. »Ja, das habe ich getan. Ich habe ihn gebeten, zu mir zu kommen. Ich… ich…«

»Warum denn nicht gleich so, mon ami? Es ist doch die normalste Sache der Welt, daß sich Freunde so unterhalten.« Sie drückte sich auf ihrem Stuhl zurück, und ihr Gesicht nahm dabei einen lauernden Ausdruck an. »Sicherlich wird dir dein Freund John auch eine Antwort gegeben haben.«

»Ja, hat er…«

»Wie lautete sie?«

Suko antwortete wie ein Automat, obwohl er sich selbst dafür schämte. »Heute…«

»Der Tag ist lang. Wann landet er?«

»Mit der ersten Maschine aus London.«

Die Weiße Hexe lachte leise. »Das ist gut, mon ami, das ist sogar mehr als gut. Ich danke dir…«

Der Spiegel bewegte sich, und das Gesicht darin zuckte ebenfalls hin und her.

Suko mochte diesen Anblick nicht. Klimpernd bewegte er seine Augen, und plötzlich sah er sich selbst im Spiegel. Es war nur so seltsam. Sein Gesicht schob sich über das der Hexe, damit beide Gesichter eine Einheit bilden konnten.

»Wir zwei zusammen, mon ami…«

Es war nur ein Satz, den die Weiße Hexe sagte, aber sie hatte damit die Wahrheit voll getroffen.

Sie und er waren eine Verbindung, ein Zusammenschluß. Yannah hatte Macht über ihn.

Suko wollte etwas sagen. Er bewegte die Lippen, sah die kleinen Speichelbläschen in seinem Spiegelgesicht, aber er vergaß seine Worte wieder. Ein Windstoß war durch seinen Kopf geweht und hatte seine Vorsätze einfach vertrieben.

Vorbei…

Eine Hand schob sich auf seine. Er blickte hoch. Yannah hockte neben der Couch und lächelte ihn an. »Nun, wie fühlst du dich, mon ami?«

Suko fielen beinahe die Augen zu. So konnte er nur eine Antwort geben. »Müde, Yannah, sehr müde…«

Sie nickte wie eine besorgte Mutter. »Das glaube ich dir sogar. Die letzten Stunden sind auch sehr anstrengend gewesen, eigentlich schon zu anstrengend für einen Menschen. Deshalb möchte ich dich bitten, etwas zu schlafen.«

»Aber ich muß doch John…«

»Das geht alles in Ordnung. Hast du noch die Kraft, um ihm eine Nachricht zu hinterlassen?«

»Ja…«

»Dasselbe Hotel wie vor einigen Wochen?«

»Plaza Atheneé…«

»Sehr gut«, lobte sie ihren Schützling. Sie reichte ihm einen Block und einen Kugelschreiber. »Jetzt versuch bitte, dich zu konzentrieren. Schreib auf, was ich dir diktiere…«

Suko wollte es nicht. Er ahnte, daß es falsch war. Nur kam er gegen die Kräfte der Weißen Hexe nicht an. Und auch nicht gegen die Macht eines Zauberers namens Mystic, der im Hintergrund des Zimmers in einem Sessel hockte und ein zufriedenes Grinsen zeigte.

Während Suko schrieb, ging die Weiße Hexe zu ihm. Sie redete mit ihm, sie sprach hektisch, und einige Male fiel auch der Name John Sinclair.

Mystic nickte nur.

Dann lächelte er.

Und es sah bei ihm aus, als würde ein Teufel anfangen zu grinsen…

***

Wieder in Paris, wieder im selben Hotel, wieder dieselben freundlichen Gesichter am Empfang, die mich erkannten und mich sogar mit meinem Namen begrüßten, ohne daß ich mich vorgestellt hatte.

»Bienvenue, Monsieur Sinclair, wir freuen uns, daß Sie wieder in unserem Hause wohnen.«

»Merci, ich mich auch.«

Gediegene Eleganz um mich herum. Perfekt war der Service, aber nicht aufdringlich.

Gepäck hatte ich mal wieder so gut wie keines. Mein schmaler Koffer wirkte in diesem Interieur eher deplaziert, aber darüber sah ich hinweg. Ich mochte dieses Hotel nun mal und dachte daran, daß es im Sommer einfach herrlich sein mußte, in dem Innengarten ein Frühstück einzunehmen. Um diese Zeit konnte man sich da höchstens die Beine abfrieren.

Dasselbe Zimmer bekam ich nicht. Das neue war anders möbliert. In Blau gehalten, dazu die Farbe Schwarz, die Halogenlampen, die Blumen, da stimmte schon alles.

Nur wohl nicht mein Trinkgeld, denn der Knabe, der mich nach oben geführt hatte, lächelte etwas knirschig.

Sollte er…

Ich setzte mich auf das Bett und hätte mich am liebsten hingelegt. Diese Liege lud einfach dazu ein.

Statt dessen schaute ich zum Fenster, als könnte ich dort die Lösung

meiner Probleme finden.

Ich hatte noch nichts von Suko gehört und auch keine Nachricht von ihm bekommen. Dies wiederum machte mich besorgt. Zwischen seinem Anruf und meiner Ankunft waren einige Stunden Vergangen. In der Zeit konnte viel passiert sein.

Ich zündete mir eine Zigarette an, fand es plötzlich nicht mehr gut im Zimmer und ging nach unten, wo ich meinen beinahe schon Stammplatz in der Bar einnahm.

Ein Hotel wie dieses hat einen 24-Stunden-Service. Also konnte ich auch an der Bar einen Drink bekommen. Gefrühstückt hatte ich schon im Flieger, zusammen mit Shao, die sich klammheimlich davon gemacht hatte. Sie wollte nicht mit mir in einem Hotel wohnen, sondern ihren eigenen Weg gehen und versuchen, Sukos Spur aufzunehmen.

Gepaßt hatte mir das nicht, aber ich hatte es akzeptieren müssen.

Ich entschied mich für ein Wasser, qualmte noch eine Zigarette und dachte daran, daß es allmählich Zeit für Suko wurde, mal etwas von sich hören zu lassen.

Da tat sich nichts.

Bis ein Hotelboy die Bar betrat, für einen Moment stehenblieb, sich umschaute, bevor er zielstrebig meinen Platz ansteuerte, nach meinem Namen fragte, indem er ihn sagte und mitbekam, wie ich nickte. Erst dann reichte er mir das kleine Silbertablett hin, auf dem eine Nachricht für mich lag.

Nicht einfach ein zusammengefalteter Zettel, nein, er war in einen kleinen Umschlag gesteckt worden. Beide zeigten noch den Aufdruck des Hotels. Ich bedankte mich, las die Nachricht und erkannte sofort Sukos Schrift, auch wenn der Brief in großer Eile geschrieben zu sein schien.

Suko wollte mich treffen. Dazu mußte ich mit der Metro ziemlich weit in den Osten von Paris, in das zwanzigste Arrondissement, in einen Bezirk, wo ein kunterbuntes Völkergemisch aus Juden, Asiaten und Muslimen lebte. Das war zwar der Treffpunkt im allgemeinen, im besonderen erwartete mich Suko auf dem wohl berühmtesten Friedhof Europas, sein Name: Père-Lachaise.

Dort stolperte man nur so über die Prominenz. Über tote Sänger, Schauspieler, Maler und so weiter.

Erst vor kurzem war dort der große Yves Montand beigesetzt worden.

Da also sollte ich hin.

Gedankenverloren knüllte ich die Nachricht zusammen. Falle oder nicht, das war hier die Frage. Bei einem Friedhof konnte ich mir da nie sicher sein, obwohl dieser hier auch im Winter von Touristen besucht wurde.

Ich kannte ihn, ich hatte schon den Totensturm der Geisterfrau dort erlebt und war nicht so glücklich darüber. Was hatte Suko nur getrieben, mir diesen Treffpunkt vorzuschlagen? Das war nicht seine Art, und ich fing an, der Nachricht zu mißtrauen. Um sie noch einmal zu lesen, mußte ich den Zettel glätten.

Ausgerechnet jetzt hockte ich hier allein und ohne Shao. Vielleicht hätte sie ja eine Lösung gewußt.

Ja, es war Sukos Schrift. Nur diese zittrigen Kringel fielen mir wieder auf. Suko hatte, als er die Nachricht schrieb, keine besonders ruhige Hand gehabt.

War diese Nachricht erzwungen worden?

Ich wußte es nicht, nur ging ich jetzt schon davon aus, die Frage mit einem »Ja« zu beantworten. Ich glaubte fest daran, daß man meinem Freund unter Druck gesetzt hatte. Auch bei seinem Telefongespräch mit mir hatte die Stimme nicht eben sicher geklungen.

Shao fehlte mir.

Sie hatte einen anderen Wagen genommen, und zwar sehr schnell und hastig. Ich vergegenwärtigte mir noch einmal, wie sie am Airport verschwunden war. Sehr plötzlich, überhastet, ohne sich von mir richtig verabschiedet zu haben.

Wußte sie doch mehr?

Allmählich kam ich mir vor wie jemand, den man kurzerhand im Regen sitzengelassen hatte. Ich würde mich wieder einmal wie eine Marionette an langen Fäden durch Paris bewegen. Suko hatte genau gewußt, wo ich abgestiegen war, er hätte auch hier warten können, wenn alles normal gelaufen wäre.

Aber das war es nicht, verdammt!

Ich steckte fest.

Vor Wut zündete ich mir noch eine Zigarette an. Auf leisen Schritten näherte sich abermals ein Hotelboy. Diesmal reichte er mir einen Telefonapparat.

»Ein Gespräch für Sie, Monsieur.«

»Merci.«

War es Suko? Ich bekam das leichte Kratzen im Hals und das Kribbeln in den Gliedern. Meine Spannung wuchs, als ich mich mit einem leisen »Ja bitte« meldete.

Ein Lachen schwang mir entgegen.

Das Lachen einer Frau, die es stoppte, noch bevor sie von mir unterbrochen werden konnte. »Bonjour, Monsieur Sinclair…«

Ich lauschte der Stimme. Verdammt, gehört hatte sich sie schon mal. Ich kam nur nicht darauf, wo es gewesen war. »Können Sie mir auf die Sprünge helfen, Madame…«

»Aber sicher doch. Ich bin Yannah.«

Fast hätte ich mir gegen den Kopf geschlagen. Klar, wer sonst hätte

mich hier anrufen können?

»Wie schön, Mademoiselle. Geht es Ihnen gut?«

»Mir ja.«

»Ich kann ebenfalls nicht klagen.«

»Wir reden lieber von Suko.«

Da hatte sie mich erwischt. Und zwar auf dem falschen Bein. Der Klumpen in meinem Magen bekam neue Nahrung. »Was ist mit meinem Freund? Ich hoffe doch sehr, daß es ihm gutgeht?«

»Keine Ahnung. Vor einer Stunde lebte er noch. Ja, da ging es ihm sogar gut.«

»Auf einem Friedhof?« fragte ich.

Die Weiße Hexe lachte wieder. »Das beweist mir, daß Sie meine Nachricht bekommen haben.«

»Ihre oder Sukos?«

»Können wir uns darauf einigen, daß es eine Gemeinschaftsarbeit zwischen uns ist?«

Ich grinste säuerlich. »Bleibt mir etwas anderes übrig?«

»Wohl kaum.«

»Gut. Wenn ich schon nicht mit Suko reden kann, so frage ich Sie. Was wollen Sie von mir?«

»Mit Ihnen reden.«

»Muß ich das?«

Yannah schickte mir ein widerliches Lachen durch die Leitung. »Nein, Sie müssen gar nichts. Es wäre aber im Interesse Ihres Freundes Suko. Sie wollen doch sicherlich wissen, wie es um ihn steht.«

»Das steht außer Frage.«

»Gut, dann treffen wir uns.«

»Wann und wo?« fragte ich.

»Sofort und in Ihrem Zimmer.«

Ich blieb sitzen, als wäre ich auf dem Barhocker festgebacken. Das war mehr als ein starkes Stück.

Wollte mich die Weiße Hexe reinlegen, oder was sollte dieses Getue?

Ich räusperte mich. »Ich habe mich doch nicht verhört? Sie reden von meinem Zimmer hier im Hotel?«

»Genau davon.«

»Dort warten Sie auf mich?«

»Ja.«

Ich lachte diesmal. »Da Sie besondere Kräfte haben, erübrigt sich wohl die Frage, wie Sie es geschafft haben, dort hineinzukommen.«

»Sie sagen es.«

»Ich werde kommen.«

»Bis gleich, John…« Sie verabschiedete sich mit einer weichen Stimme, der ich einen gar nicht weichen Fluch nachschickte. Diese Person hatte mich reingelegt, eingeseift, sie war mir einen Schritt

voraus, und sie trieb ein verdammt hinterlistiges Spiel mit Suko. Jetzt war ich irgendwie froh, Shao nicht an meiner Seite zu haben. So konnte ich mich auf die Weiße Hexe konzentrieren.

Ich zeichnete die Rechnung ab, drückte den Glimmstengel aus und fuhr hoch zu meinem Zimmer.

Auf dem Gang wich ich einem Boy aus, der einen mit Gepäck beladenen Wagen schob. Auf dem dicken Teppich war so gut wie kein Laut zu hören.

Vor der Tür blieb ich stehen. Das mein Herz schneller klopfte, konnte ich nicht vermeiden.

Das dunkle, wertvolle Holz schaute ich mir ebenso gründlich an wie das Schloß. Beides wies keinerlei Kratzer auf. Gewaltsam schien sich meine »Freundin« keinen Einlaß verschafft zu haben.

Sanft glitt der Schlüssel in das Schloß. Ich drehte ihn. Leicht öffnete sich die Tür und schwang ebenfalls geräuschlos nach innen.

Hier wurden keine Buden vermietet, sondern Räume, in denen man sich wohl fühlen konnte. Von der Tür aus gelang mir ein Blick in den großen Wohnraum, wo die Gestalt stand, die mir den Rücken zudrehte.

Das rote Haar, die schwarze Kleidung, kein Zweifel, das war Yannah, die Hexe.

Sie hatte mich gehört. Ohne sich umzudrehen, sagte sie: »Kommen Sie herein, und schließen Sie die Tür.«

Es war das letzte, das ich nach ihren Wünschen tun würde, dies nahm ich mir fest vor. Für mich war sie keine Weiße Hexe mehr, die den Teufel haßte. Sie hatte die Seiten gewechselt und stand jetzt unter dem direkten Einfluß des Bösen.

Ich schloß leise die Zimmertür. Steckte ich jetzt in einer Falle? War ich selbst in eine Gruft hineingetreten? Wie stark mußte ich Yannah seit neuestem einschätzen?

Bei unserem ersten Zusammentreffen war sie nicht meine Feindin gewesen. Aus diesem Grunde fiel es mir auch schwer, ihre Kräfte richtig ein- und abzuschätzen.

Sie drehte sich um. Unter dem roten Turm der Haare wirkte die Gesichtshaut wie kaltes Fett. Kalt war auch ihr Blick, aber nicht ohne Gefühl.

Es war ebenfalls die eisige Kälte darin, die mich abschreckte. Von ihr hatte ich kein Pardon zu erwarten. Diese Hexe machte den Eindruck einer kompromißlosen Frau.

Sie liebte ihre dunkle Kleidung. Die trug sie auch jetzt. Nur hatte sie einen Mantel übergehängt, der mehr wie ein Umhang wirkte. Vampire trugen in manchen Filmen diese Umhänge. Da sahen sie dann besonders schaurig aus.

Sie sagte nichts und ließ mich näher an sie herankommen. Neben

dem kleinen Sekretär blieb ich stehen. Es war ein antikes Möbel. Die linke Hand legte ich darauf und nickte Yannah zu.

Die Hexe lächelte. »Schön, daß du den Weg zu mir gefunden hast, John Sinclair.«

»Es war nicht leicht.« Ich fragte sie nicht, wie sie es geschafft hatte, das Zimmer zu betreten. Für sie als Wesen mit geheimnisvollen Kräften war es einfach. Statt dessen wollte ich wissen, wie es meinem Freund und Partner Suko ging.

Yannah runzelte die Stirn. Sie tat so, als müßte sie erst über sein Schicksal nachdenken. »Ja«, sagte sie schließlich. »Es war eine schöne Zeit mit ihm. Eine sehr schöne sogar. Kannst du dir vorstellen, daß er keine Lust verspürte, nach London zurückzukehren?«

»Kaum.«

»Es ist aber so gewesen, Sinclair. Er wollte nicht mehr. Er hatte sich an mich gewöhnt. Wir waren manchmal zusammen wie Mann und Frau. Du weißt, was ich meine.«

»Natürlich, obwohl ich es mir nicht vorstellen kann.«

»Doch.«

»Aber jetzt ist das Gegenteil eingekehrt.«

Sie strich über ihre Stirn und blähte ihre Nasenflügel, als sie Luft holte. »Leider will Suko nicht mehr so meine Pläne unterstützen, wie er es eigentlich hätte tun müssen…«

Ich wollte hier nicht lange herum reden, sondern endlich etwas Konkretes erfahren. »Wo ist er, verdammt?«

»Sei nicht so ungeduldig.«

»Ich will nicht hören, was ihr unternommen habt, sondern…«

»Es gehört dazu«, unterbrach sie mich. »Je mehr du dich aufregst, um so schlimmer kann es für ihn kommen. Du mußt begreifen, daß ich hier das Kommando führe. Ich werde dir etwas erklären, und dabei bleibt es. Ob es dir paßt oder nicht.«

»Gut, ich höre.«

»Er ist nicht mehr hier. Ich habe ihn weggebracht. Er ist in Sicherheit und unter meiner Kontrolle.«

»Auf dem Friedhof Père-Lachaise?« Ich lächelte kantig. »Wie kann man sich dort in Sicherheit befinden?«

»Wenn ich es will, schon.«

»Bon, ich höre.«

Sie lachte plötzlich. Ihr ernster Ausdruck verschwand. Sie wirkte auf einmal übermütig. »Aber du kannst ihn trotzdem sehen, wenn du willst.«

»Fahren wir hin?«

»Nein, von hier aus.«

»Wie nett, ich…«

»Moment, Sinclair.« Sie hob den rechten Arm und stoppte damit

meinen Redefluß. Mit der anderen Hand griff sie in die Tasche ihre Umhangs und holte dort einen Spiegel hervor, oder einen Gegenstand, der so aussah wie ein Spiegel.

Sie zeigte ihn mir und gab auch eine Erklärung ab. »Das ist ein Stein, nicht wahr? Ein flacher Stein, der genau in meine Handfläche hineinpaßt. Einverstanden?«

»Sicher.«

»Gut, machen wir weiter. Ich habe dir versprochen, daß du ihn sehen kannst, ich halte dieses Versprechen.«

Bevor ich noch eine Frage stellen konnte, drehte sie den Stein in ihrer Hand herum, ohne ihn dabei loszulassen. Ich sah die andere Seite, die fast blanke Fläche eines Spiegels. Da mußte der Stein geschliffen worden sein.

»Nun…?«

Yannah ließ ihre Worte wirken und wartete auf meine Reaktion, denn in der Spiegelfläche tat sich etwas. Dort entstand eine Bewegung, und es bildete sich eine Szene hervor.

Für mich hatte sofort festgestanden, daß Yannah keinen normalen Spiegel in der Hand hielt. Das hier war ein kleines magisches Kunstwerk. Zwischen ihnen beiden mußte es eine Verbindung geben, denn auf der Spiegelfläche erschien wie durch Zauberei ein Bild. Möglicherweise war es das Muster ihrer Gedanken, das sich dort abbildete, jedenfalls zeigte mir die Szene eine Realität, mit der ich nicht einverstanden sein konnte.

Ich sah einen kleinen Ausschnitt des berühmten Friedhofs und speziell eine Grabstätte. Ich erkannte auch Suko, der auf dem kalten Boden neben der Grabstätte lag. Aber ich sah noch mehr, und dieses Bild traf mich verflucht hart.

Neben Suko stand eine Gestalt!

Nein, das reichte nicht als Erklärung, der Begriff war einfach zu harmlos. Es war ein Monstrum, es war der furchtbare, zur Tatsache gewordene Schrecken. Alt, leicht zerfetzt, aufgerissen, mit einem Gesicht, das diesen Namen nicht verdiente. Mir kam der Vergleich mit einem Zombie-Roboter in den Sinn, obwohl ich nicht daran glaubte, daß es so etwas überhaupt gab.

Die Gestalt trug nur eine blaue Hose. Ansonsten war der Körper nackt und von einer bräunlichen Haut bedeckt. Ein zerrissen wirkendes Gesicht, dazu die langen Finger an den Händen. Hinzu kam die Haut, die in Höhe des rechten Unterarms in Fetzten herabhing, so daß ich in die Wunde dort hineinschauen konnte.

War es altes, feuchtes Fleisch, das ich dort sah oder zusätzlich noch ein Wirrwarr von Drähten, die sich in die Masse hineingeschoben hatten? Natürlich wirkten auch die Augen künstlich. Polierte Kugeln oder Kreise, die in die Höhle hineingeschoben waren und jeden

menschlichen Ausdruck vermissen ließen.

Und ausgerechnet diese Gestalt bewachte den regungslos neben dem Grab liegenden Suko. Daß er keine Chance hatte, lag auf der Hand.

Ich schaffte es nur mühsam, meinen Schrecken nicht zu zeigen. Das Gesicht blieb glatt, aber die Hexe konnte ich damit nicht täuschen. Sie lachte mich leise an. »Damit hast du wohl nicht gerechnet, John Sinclair. Oder irre ich mich?«

»Du hast recht.«

»Er lebt.«

»Das nahm ich auch an.«

»Aber ich weiß nicht, wie lange noch. Ich habe ihn zunächst einmal kalt gestellt, denn ich wollte sichergehen, daß er meine Pläne nicht störte. Bei ihm weiß man nie. Er hat sich einfach zu sehr verändert, er wollte meinen Weg nicht gehen.«

»Einen Weg des Verbrechens, nicht wahr?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe mich ändern müssen. Ich werde gezwungen sein, mich zu wehren.«

»Gegen dieses Monstrum dort?«

Yannah hielt den Spiegel in Schulterhöhe und drehte ihren Kopf, so daß sie gegen die Fläche schauen konnte. »Nein, nicht ihn, nicht gegen meinen Freund Mystic.«

Aha, ich wußte den Namen. »Wie heißt er?« fragte ich noch einmal nach. »Mystic?«

»Ja, du hast richtig gehört.«

»Ich kenne ihn nicht.«

»Dafür ich um so besser.«

»Wer ist Mystic?«

»Ein Freund«, flüsterte sie, wobei ihre Augen einen schon schwärmerischen Glanz annahmen. »Ein Zauberer und ein Mensch. Er ist einfach wundervoll, einmalig, denn ich habe ihm wahnsinnig viel zu verdanken, wenn du verstehst.«

»Nicht direkt«, gab ich zu.

»Mystic ist mein Lehrmeister gewesen. Er hat mich in die Geheimnisse der Magie eingeweiht. Er hat mir alles gesagt, er hat mir sehr viel gezeigt, er ist für mich ein Wunder gewesen. Ich habe ihn als einmalig angesehen.«

»Ein Zombie?« höhnte ich. »Du enttäuschst mich, Yannah. Du enttäuschst mich wirklich.«

»Wieso Zombie?«

»So sieht er aus«, sagte ich.

Die Hexe lächelte eisig. »Aber das ist er nicht. Er ist keine lebende Leiche. Er ist eine Person, die lebt, und er ist ebenso alt wie dieses Jahrhundert. Er hat all die Wirren erlebt, die Kriege, die Revolutionen, und er hat auch die Zeiten des Aufbruchs mitgemacht, die wilden

Zwanziger, als die Menschen eine Neuorientierung suchten und für viele Dinge empfänglich und offen waren.«

»Wie für die Magie?«

»Richtig, John, in den ersten dreißig Jahren dieses Jahrhunderts wurden viele Bücher geschrieben, die sich um Magie, um magische Kräfte und Spiritismus drehten. Es war einfach einmalig, es war wunderbar. Diese Zeiten haben große Schriftsteller und Denker hervorgebracht, eben auch Mystic, der im Paris der Zwanziger zu den magischen Größen gehörte, der Kontakte zu anderen Welten schuf, dem das Jenseits nicht fremd war, der später in Vergessenheit geriet, aber zu meinem Lehrmeister wurde. Ich habe ihn als Mystic gekannt, doch für mich hat er den alten Frankenstein-Mythos wieder aufleben lassen…«

»Was ist er?«

»Ein Lebender«, erklärte sie.

»Kein Zombie?«

»Nein, er ist noch nicht gestorben. Wie ich dir schon sagte, er ist so alt wie unser Jahrhundert. Ich habe ihn versteckt gehalten, ich habe ihn um seinen Rat gebeten, wenn ich nicht mehr weiter wußte. Er hat mich nicht enttäuscht und mir all das beigebracht, was ich wissen mußte.«

»Dann hast du seine Nachfolge angetreten?«

»Stimmt.«

»Aber du hast ihn nie erwähnt?«

»Auch richtig.«

»Weshalb nicht?«

»Ich hielt ihn im Leichenkeller verborgen. Dort vegetierte er tatsächlich vor sich hin, ohne jedoch sterben zu können. Wenn ich Rat brauchte, doch es kam eine Zeit, wo ich nicht allein seinen Rat, sondern auch seine Tat brauchte. Ich besuchte ihn in seinem Leichenkeller und besorgte ihm ein Opfer.«

Allmählich ging mir ein Licht auf. »Du redest sicherlich von einem Menschen?«

»So ist es«, gab Yannah zu. »Ich fing mir einen Penner ein. Ich gab ihn Mystic.«

»Er tötet den Mann?«

»Ja.«

»Warum?« Ich regte mich auf. »Man tötet keinen Menschen, nur weil er ein Mensch ist.«

»Doch, in diesem Fall schon. Ein Mensch besitzt Kraft, er ist mit einer Seele ausgestattet. Mystic holte sich die Kraft eines noch jungen Menschen, um sich selbst zu stärken. Er durfte nicht mehr im Leichenkeller hocken, er mußte freikommen, ich wollte ihn wieder an meiner Seite haben, nur so fühlte ich mich den Anforderungen

gewachsen, die auf mich zukommen werden. Das mußt du mir glauben.«

Ich runzelte die Stirn. Natürlich war ich über dieses Mordgeständnis geschockt, aber der genaue Hintergrund und das Motiv der Tat schwebte noch in einem nebulösen Dunkel. »Kannst du mich nicht genauer darüber aufklären, Yannah?«

»Wie du willst. Ich habe gespürt, daß es eine Person gibt, der mein Zuwachs an Macht nicht paßt. Es ist ebenfalls eine Hexe, die ich nie persönlich getroffen hatte, von der ich aber weiß, daß sie mir so feindlich gegenübersteht wie ich ihr.«

»Wer ist es?«

»Eine Hexe, die ausgeschaltet werden muß. Ich schaffe es nicht allein, ich brauche einen Helfer. Das wird Mystic sein. Er hat mich vieles gelehrt, er ist mein Mentor gewesen, und ich habe mich für den Weißen Hexenpfad entschieden. Nun aber ist die Zeit gekommen, wo ich ihn wechseln werde, denn ich verlasse den Weißen Pfad und schlage den dunklen ein. Denn nur er wird mir den Erfolg bringen, den ich brauche.«

Es ärgerte mich, daß sie mir den Namen noch nicht genannt hatte. Natürlich hatte ich darüber nachgedacht und war auch zu einem Ergebnis gekommen.

»Ist es Lilith, die dich stört?«

Ich hätte nie gedacht, daß Yannah noch bleicher werden konnte. Es geschah aber, denn die Nennung der Hexe aller Hexen, der Urmutter, der ersten Hure des Himmels, wie es zu lesen war, hatte sie aus der Fassung gebracht.

Yannah wäre beinahe zurückgesprungen. Sie tat es nicht, dafür hob sie beide Arme noch höher.

»Nein, nicht sie!« rief sie mir entgegen. »Sie war es niemals. Ich könnte nicht gegen sie ankommen. Sie steht zu hoch, sie schwebt über allem. Es ist eine Person, die mich stört, die mir direkt gefährlich werden kann, die eine Waffe besitzt, die ich gern in meinen Besitz bringen würde. Es ist«, sie legte noch eine kleine Pause ein, um die Spannung zu erhöhen, »Assunga!«

Da hatte ich die Lösung!

Diesmal starrte ich sie an, verlor auch an Farbe und flüsterte ihren Namen.

»Du kennst sie!« rief Yannah. »Ja, sie ist mir bekannt.«

»Und was noch?«

Ich lächelte und schwieg. Sollte ich ihr sagen, daß ich lange nichts mehr von ihr gehört hatte? Daß sie sich an Dracula II gewandt hatte, daß sie mit ihm verschwunden war, damit die beiden gemeinsam einen Gegenpol zum Teufel und seinen Vasallen aufbauen konnten?

Ich ließ es bleiben, ich nahm nur hin, daß Assunga wie ein

unsichtbares Schwert über uns schwebte.

Wenn ich ehrlich war und den Fall realistisch sah, war sie auch nicht so wichtig. Hier ging es in erster Linie um Yannah, Mystic und natürlich um meinen Freund Suko, der nach wie vor ausgeschaltet war.

Ich senkte für einen Moment den Kopf, wollte den Gedanken sortieren und fragte dann: »Glaubst du denn, daß du gegen Assunga eine Chance hast?«

»Zusammen mit Mystic schon.«

»Und was ist mit Suko? Er wollte bei dir bleiben, zumindest für eine gewisse Zeit. Ich habe ihn selten so entschlossen erlebt. Er war von dir angetan, und ich weiß, daß es mehr als nur Freundschaft gewesen ist.«

»Stimmt, es war mehr.«

»Aber jetzt seid ihr Feinde. Weshalb diese Umkehr, Yannah? Was hat euch entzweit?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»Kaum…«

»Er wollte nicht mehr. Der Pfad des Lichts, wäre er mit mir gegangen, aber nicht den der Dunkelheit. Er konnte nicht hinnehmen, daß Mystic einen Menschen tötete und ich dabei nicht auf seiner Seite stand. Da hat er sich von mir abgewendet. Ich habe es auch nicht geschafft, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Wer aber nicht mein Freund ist, den zähle ich zu meinen Feinden, demnach auch Suko.«

»Du würdest ihn töten?«

Yannah war ehrlich. »Ja, denn er hat mich verraten. Er rief dich zu Hilfe. Er wollte, daß er nicht mehr allein steht. Aber du wirst es nicht schaffen, zu ihm zu kommen, denn ich bleibe bei dir. Ich werde dich hier in diesem Raum festhalten, und du wirst dabei in meinem Spiegel sehen können, was auf dem Friedhof geschieht.«

»Sicher«, murmelte ich, »sicher. Diesmal versteh ich deinen Plan sehr genau. Aber…«

»Kein Aber!«

»Laß mich ausreden. Vielleicht will ich ebenfalls dem Friedhof einen Besuch abstatten. Mystic interessiert mich, mein Freund und Partner ebenso. Ich glaube nicht, daß du es schaffen kannst, mich hier festzuhalten.«

Sie nickte. »Ich wußte es, Sinclair. Ich wußte, daß du so handeln würdest. Aber wenn du dieses Zimmer verlassen willst, dann nur über meine Leiche, hörst du? Nur über meine Leiche…«

»Ja, ich habe verstanden.«

»Und wie lautet deine Antwort?«

Ich blickte ihr kalt ins Gesicht. »Du hast die Seiten gewechselt, Yannah. Ich hatte dich anders eingeschätzt und in dir bereits eine Verbündete gesehen. Wenn es aber so sein muß, dann eben nur über

deine Leiche…«

Sie nickte. »Gut, Sinclair, gut. Ich weiß jetzt, was du vorhast. Ich habe es mir auch gedacht.« Sie deutete mit der freien Hand gegen die Tür. »Versuch es, Sinclair! Versuch dieses Zimmer zu verlassen, dann wirst du sehen, was geschieht…«

***

Paris lebte auch im Winter. Es war die Stadt der Hektik, des Verkehrs, der unzähligen Düfte, die allesamt wie eine Wolke über dem Meer aus Häusern schwebten. Es war aber auch die Stadt der Empfindungen, des Unterbewußtseins, die Stadt der Menschen, die des Lebens, das ständig brodelte.

Normale Menschen nahmen all diese Teile des gewaltigen Pariser Puzzles wohl wahr, jedoch nur am Rande. Man gewöhnte sich daran, man sah das Äußerliche und konnte nicht hinter die Kulissen schauen.

Anders Shao!

Nicht daß sie kein normaler Mensch gewesen wäre, aber sie war diejenige, die zu den wenigen Personen gehörte, die Bescheid wußten. Sie selbst hatte die normale Erde und die Dimensionen der Menschen verlassen, um andere Wege zu suchen, weil sie den Auftrag hatte, die gefangene Sonnengöttin Amaterasu, ihre Ahnherrin, aus dem Dunklen Reich zu befreien. Bisher war es ihr noch nicht gelungen, sie hoffte allerdings stark, daß es irgendwann einmal dazu kommen würde und ihr wieder die Rückkehr in die normale Welt gelang, für immer.

Wenn sie jetzt ihrem Reich den Rücken zudrehte, befand sie sich in der anderen Welt zumeist nur zu Besuch.

Wie auch jetzt.

Mit John Sinclair zusammen war sie in Paris gelandet, und sie hatte dieses Duftkonglomerat der Stadt aufgenommen. Sehr sensibel sogar, immer auf der Hut, doch all diese Strömungen schafften es einfach nicht, eine einzige und damit sehr wichtige zu überdecken.

Es war Sukos Ausstrahlung…

Schon bei der Landung hatte sie sich auf ihn konzentriert. Zwischen ihm und Shao existierte ein gewisses Band, das nicht zu sehen war. Es befand sich auf rein geistiger Ebene. Schon oft genug hatte sie gespürt, wenn sich Suko in Gefahr befand, dann war sie seinen geistigen Hilfeschreien immer gefolgt.

So auch jetzt.

Er war in Paris, und er war nicht mehr derjenige Suko, der er eigentlich hätte sein sollen.

Man hatte ihn außer Gefecht gesetzt, aber nicht getötet. Er befand sich in einem körperlich ruhenden und lethargischen Zustand, aber seine Feinde hatten es nicht geschafft, auch seinen Geist auszuschalten. Durch ihn konnte er Signale senden, und diese Signale

waren es, die Shao erreichten.

Deshalb hatte sie sich von John Sinclair schon am Flughafen getrennt. Er hatte es hingenommen, vielleicht war es ihm auch recht gewesen, denn getrennt vorzugehen, um dann gemeinsam zuzuschlagen, war noch immer ein gutes Mittel.

Sie waren am Flughafen nicht kontrolliert worden. Sonst hätten sich die Beamten gewundert, was sich in Shaos weicher Reisetasche befand. Eine Armbrust, Pfeile und ein Köcher.

Ihre Lederkleidung trug sie, nur die Halbmaske hatte sie angenommen. Über die Kleidung hatte sie allerdings einen wollenen Wintermantel gestreift. Die gelbe Farbe leuchtete und stand im krassen Kontrast zu ihrem dunklen Haar. Es fiel wie ein Schleier auf ihren Rücken. Der Wind spielte mit ihm, schleuderte es hoch und ließ es auch um ihr Gesicht wehen, als sie auf eines der wartenden Taxis zuschritt, dessen Fahrer sie zu ihrem Ziel bringen sollte.

Sie wußte bereits Bescheid, wo sich Suko aufhielt. Das geistige Band zwischen ihnen endete an einer bestimmten Stelle. Der Punkt befand sich noch in der Stadt, aber weit im Osten.

Über Paris sah der Himmel grau wie altes Blei aus. Die Bäume hatten die meisten Blätter verloren.

Der Fahrer war ein Nordafrikaner. »Wohin?« fragte er.

»Nach Osten.«

Der Mann grinste. »Kann ich nichts mit anfangen.«

Shao griff in die Tasche. Sie holte einige Geldscheine hervor. Damit hatte John Sinclair sie eingedeckt. Sie reichte einige davon nach vorn. »Reicht das als Anzahlung?«

Der Mann schaute auf das Geld, grinste und fragte dann: »Wohin soll ich Sie fahren, Madame?«

»Das sagte ich schon.«

»Gut.«

»Und keine Gespräche bitte.«

»Auch das ist akzeptiert.« Er ließ den Motor an. »Kann ich über die Peripherie fahren, oder wollen Sie mitten durch die Stadt?«

»Über die Peripherie.«

»Abgemacht.«

Shao saß im Fond. Der Sitz war zu weich, der Geruch im Wagen gefiel ihr auch nicht, aber das alles nahm sie hin, wenn sie nur an ihr Ziel dachte, das erreicht werden mußte.

Es ging Suko schlecht. Sie mußte ihn einfach finden. Sie war dazu gezwungen, ansonsten…

Sie dachte nicht mehr weiter. Die Augen fielen ihr zu, aber sie schlief nicht ein. Shao geriet in einen Zustand der Konzentration und der Meditation. Sie war dabei, sich nur auf das Wesentliche zu konzentrieren, und das war eben Suko.

Wenn sie in seine Richtung fuhr, war es schon gut. Den genauen Ort seines Aufenthaltes würde sie noch herausfinden, das stand fest. Sie brauchte nur erst einmal die Nähe, mehr nicht.

Suko!

Alles drehte sich um seinen Namen, um ihn. Shao hatte sehr gelitten. Trotz der räumlichen und vom Verstand kaum zu fassenden Trennung, hatte sie gespürt, daß es mit ihm bergab gegangen war.

Diese andere Person, diese Frau und Hexe, hatte Suko becirct und willenlos gemacht. Er war ihren Fängen nicht mehr entkommen, und Shao hatte auch gespürt, daß er sich während seiner Zeit mit Yannah von ihr immer weiter entfernt hatte.

Und jetzt die Wende - die Angst, den Druck, den er durchlitt. Da hatte diese verfluchte Hexe ihr wahres Gesicht gezeigt.

Konnte Shao noch etwas retten? War die Zeit nicht zu kurz? Immer wieder schossen ihr diese Gedanken durch den Kopf und störten die eigentliche Konzentration.

Aber die Verbindung riß nicht ab. Suko - körperlich außer Gefecht gesetzt - war geistig noch auf der Höhe und gab immer wieder Hinweise, wie sie ihn erreichen konnte.

Die Verbindung nahm an Stärke an. Ein Zeichen dafür, daß sie die richtige Richtung gewählt hatte.

Sie öffnete die Augen und schaute aus dem Fenster. Auch hier zeigte sich Paris von seiner grauen Seite. Der Fahrer kannte sich zum Glück gut aus. Er fuhr Strecken, auf denen sich der Verkehr nicht so stark staute. Die meisten Scheinwerfer der Wagen schauten sowieso in Richtung Zentrum.

»Wie weit noch?« Der Mann hatte im Innenspiegel Shaos Bewegung gesehen.

»Fahren Sie, bitte.«

»Oui, Madame…«

Näher, ich muß näher heran! Immer stärker dachte Shao daran. Innerlich kam sie sich vor wie ein überdrehter Motor. Die geistige Verbindung war sehr intensiv geworden, aber sie hatte keinen Anhaltspunkt, wo sie Suko finden sollte.

Die Stimme des Fahrers riß sie aus ihren Gedanken. »Wir befinden uns bereits im 20. Arrondissement. Der ist sogar ziemlich berühmt, wenn Sie verstehen.«

»Nein, ich…«

»Wegen des Friedhofs Père-Lachaise…«

Shao zuckte zusammen. Auf einmal hatte sie das Gefühl, von einem Hammerschlag erwischt worden zu sein. Der nachfolgende Gedanke veränderte sich zu einem Bild.

Ein Friedhof also!

Gab es einen besseren Platz, um einen Menschen verschwinden zu

lassen?

»Fahren Sie hin!« stieß sie flüsternd hervor. »Bitte, fahren Sie so schnell wie möglich hin.«

»Mach' ich, Madame, mach' ich. Wollen sie das Grab von Yves Montand besuchen? Ich kann Ihnen sagen, wo er liegt. Ich war selbst dort. Ich habe für ihn geschwärmt…«

»Ja, ja, schon gut…«

Der Mann schwieg. Er wußte, daß sein Fahrgast kein Gespräch mehr wollte. Shao hatte ihre Sitzhaltung verändert. Sie schaute jetzt aus den Seitenfenstern, denn sie wollte mehr von dieser Umgebung mitbekommen. Der Friedhof war zwar nicht zu sehen, sie spürte allerdings seine Nähe. Möglicherweise bildete sie sich dies auch nur ein, weil die Gegend noch grauer geworden war, was auch an den Nebelschwaden lag, die sich an manchen Stellen konzentrierten.

Für Paris war diese Gegend einsam, obwohl Betrieb herrschte. Die Menschen hier sahen entweder aus wie Touristen, oder sie hatten eine dunkle Hautfarbe.

Der Asphalt glänzte feucht. Der Nebel hatte hier seine Spuren hinterlassen. Es war nicht mehr glatt, da die Temperaturen über den Gefrierpunkt gestiegen waren. Eisinseln waren getaut und bildeten Pfützen.

»Wir sind da!«

Shao schaute sich verwirrt um. Obwohl sie ständig aus dem Fenster geschaut hatte, war es ihr nicht gelungen, einen Teil der Umgebung wahrzunehmen.

Sie kam sich so vor, als hätte man sie einfach auf einer fremden Insel abgesetzt. Mit einer müden Bewegung wischte sie über die Augen, bevor sie sich erkundigte, ob das Fahrgeld gereicht hatte.

»Ja, Sie bekommen noch etwas zurück.«

»Danke, lassen Sie es.« Hastig stieg sie aus und achtete nicht darauf, was der Mann hinter ihr herrief. Sie hatte nur Augen für das Eingangstor des Friedhofs, das offenstand. Die Chinesin war nicht direkt enttäuscht, sie hatte allerdings mit einem größeren und breiteren Eingang gerechnet.

Mochte der Friedhof noch so interessant und spektakulär sein, auch für ihn gab es ruhigere Zeiten, und die waren jetzt eingetreten. Auf dem nahen Parkplatz stand nicht ein Touristenbus. Dafür sah sie noch einen wegfahren.

Sie ging in den Dunst.

Es war alles passend. Die Kühle, der leichte Nebel, die schmalen Wege, die Gräber der mehr oder minder prominenten Toten, die von Dunst wie von seichten Armen umfangen wurden.

Ein Hauch von Vergessen, von Tod und Jenseits schwebte unsichtbar über dem Gelände.

Hier lagen sie alle, von den großen Dichtern der Renaissance über Edith Piaf bis hin zu Jim Morrison, einem Rockgiganten. Und sie alle lagen in Gräbern, die diesen Namen nicht mehr verdienten, sondern schon zu Monumenten geworden waren, die sich auf einem Gelände verteilten, das mehr ein Ausstellungspark war.

Kreuze, Grabsteine, Figuren. Dazwischen Blumen, mal frisch, mal verwelkt und traurig. Hier und da ein Licht, das in einer farbigen Schale leuchtete und wie ein verlorener Stern am weiten Firmament wirkte.

Schwermütig und melancholisch konnte ein Mensch werden, der sich über diesen Friedhof bewegte.

Shao sah es anders.

Sie hatte längst das Prickeln gespürt, das immer dann eintrat, wenn ein bestimmtes und sehr wichtiges Ereignis dicht bevorstand. Hinter einem sehr hohen Grabmal hatte sie sich geduckt. Es zeigte einen Engel, der zwei Schwerter in den Händen hielt und damit die Grabstätte bewachte. Das Monument gab ihr genügend Deckung, um sich ungesehen umziehen zu können. Die Tasche ließ sie dort stehen. Als sie hinter dem Grabmal hervortrat, wirkte sie selbst wie eine unheimliche Gestalt.

Die schwarze Kleidung, die ebenfalls schwarze Halbmaske, die das obere Gesicht verbarg, die Armbrust über der rechten und den Köcher mit den Pfeilen über der linken Schulter.

Das war genau die Shao, die man kannte, die bereit war, den Kampf aufzunehmen.

Einige Menschen waren ihr bisher begegnet und hatten kaum Notiz von ihr genommen. Doch es war besser, wenn sie nicht gesehen würde, denn ihr Anblick konnte Angst erzeugen.

Sie hielt sich in Deckung der Grabmäler, konzentrierte sich nicht allein auf die Umgebung, sondern auf Suko in erster Linie. Sie spürte, daß er nicht mehr weit von ihr entfernt war. Irgendwo zwischen den Grabmälern mußte er liegen, möglicherweise dort, wo sich die Skelette der kahlen Bäume gegen den grauen Himmel drückten.

Sie huschte über die schmalen Wege. Einmal mußte sie einer Gruppe Menschen ausweichen, die sich vor einem prominenten Grab versammelt hatten. Wer es war, wußte Shao nicht.

Aber sie hörte den Schrei!

Nicht laut, nur in ihrem Hirn, und sie erkannte augenblicklich Sukos Ruf. Wahrscheinlich spürte er, daß Shao zu ihm unterwegs war, und sie würde ihn auf keinen Fall enttäuschen, das hatte sie sich fest vorgenommen. Sie war es ihm einfach schuldig und sich selbst natürlich auch.

Urplötzlich blieb sie stehen. Auf dem nassen Laub rutschte sie noch etwas nach vorn, dann aber wartete sie und lächelte. Ja, er war in der

Nähe, sie spürte seine Ausstrahlung überdeutlich. Er hatte auch wieder nach ihr gerufen, er brauchte ihre Hilfe, er befand sich in einer schrecklichen Gefahr.

Aber wo?

Ihr Blick glitt nach vorn, wo der Dunst lautlos über die letzten Ruhestätten hinwegtanzte, als würde er sich nur nach für ihn hörbaren, schwermütigen Melodien drehen.

Da irgendwo lag er.

Sie schlich in diese Richtung. Die Wege waren nicht gefegt worden. Immer wieder knirschte und knisterte altes Laub unter ihren Füßen.

Stille lag über dem Friedhof. Shao gefiel sie nicht. Sie wußte, daß sich in ihrer Nähe Leben verbarg.

Ein für sie und Suko gefährliches Leben, man konnte es auch als Feinde bezeichnen.

Noch hatte sie ihn nicht gefunden, doch er war nah, sehr nah sogar. Nie hatte sie seine geistigen Rufe lauter vernommen als in diesen Sekunden.

Nur mehr wenige Schritte, dann mußte sie ihn gefunden haben.

Sie blieb auf dem Weg stehen, der zwei Grabreihen durchschnitt. Die Erde unter ihr schimmerte rötlich, als hätte sie einen Teil des Leichenblutes aufgesaugt.

Ein Grabstein stach ihr besonders ins Auge. Er war anders als die meisten. Sehr kompakt und auch sehr flach. Er bestand aus einer hohen viereckigen Platte, die Altarform besaß, und auf dieser Platte aus Stein lag eine ebenfalls steinerne Gestalt.

Sie ragte mit dem oberen Teil des Körpers höher als mit dem unteren. Es kam daher, weil der Kopf auf einem Steinkissen ruhte. Die Arme hatte sie angewinkelt und angehoben. Zwischen ihren Händen hielt sie einen Gegenstand fest, der einen Zuschauer beim ersten Hinsehen erschrecken konnte.

Es war ein Kopf aus Stein!

Ein schauriges Grabmal, aber Shao fühlte sich gerade zu dieser Stätte hingezogen.

Sie überwand die Distanz - und bekam plötzlich große Augen, als sie davor stehenblieb.

Neben dem Grab lag eine Gestalt auf der kalten Erde.

Es war Suko!

Und er sah aus wie tot!

***

Shao unterdrückte einen Schrei. Sie hätte nicht sagen können, ob sie ihn aus Schmerz oder aus Freude ausgestoßen hätte, jedenfalls blieb er in ihrer Kehle stecken, und als sie den Mund öffnete, tat sie es nur, um laut Atem zu holen.

Von oben herab schaute sie in Sukos Gesicht, das ihr so vertraut und trotzdem fremd vorkam. Es mochte an der weißen, sehr dünnen und bleichen Haut liegen, bei der die dunklen Augen noch stärker auffielen als sonst. Auch Sukos Lippen waren unnatürlich blaß.

Seine Augen hielt er geschlossen. Als Shao sich aber zu ihm hinabbeugte, öffnete er sie.

Sie schauten sich an.

Erkennen durchzuckte Sukos Gesicht. Er bewegte seinen Mund, er konnte aber nichts sagen, weil er zu schwach war.

Shao kniete neben ihm. Sie lächelte warmherzig. Sie strich dann mit ihren Fingerkuppen über seine Wange und spürte, daß sie sehr kalt geworden war.

»Es ist gut, Suko, es ist alles gut. Ich… ich bin jetzt bei dir. Wir werden gemeinsam…«

Er deutete ein Nicken an. »Kannst du reden?«

Kopfschütteln, nur leicht, dann wieder ein Nicken. Suko versuchte es zumindest. Seine so fremd aussehenden Lippen bewegten sich. Shao beugte sich tief zu ihm hinab, um etwas verstehen zu können.

»Ge… Gefahr…«

»Ich weiß.«

»Näher«, stammelte er. »Du… die Hexe ist nicht mehr da. Aber er ist noch hier.«

Es klappte immer besser, worüber Shao sehr froh war. »Von wem sprichst du, Suko? Hat er auch einen Namen?«

»Ja, er gehört zu ihr. Er ist ein Mörder, er ist gefährlich und auch grausam.«

»Wer ist es?«

»M… ystic!«

Shao glaubte zuerst, sich verhört zu haben. Mit diesem Begriff konnte sie nichts anfangen. Sie wollte sichergehen und fragte deshalb noch einmal nach.

»Mystic!« Suko wiederholte diesen einen Namen mehrmals. Shao kam es vor, als würde ein Roboter sprechen.

Er prägte sich ein, aber sie wußte noch immer nichts damit anzufangen. Während sie noch überlegte, streckte sie den Oberkörper hoch und schaute in die Runde.

Der Friedhof war in ihrer Nähe leer. Nicht ein Besucher wanderte über die Wege, um sich die Gräber der Prominenten anzuschauen. Père-Lachaise hatte den Winterschlaf angetreten. Manchmal taumelte braunes Laub dem Boden entgegen, wie Hände, die verwesten Leichen abgefallen waren.

»Er ist nicht da«, sagte Shao. Sie wollte Suko auch damit beruhigen, doch der war nicht einverstanden.

»Er lauert, Shao, er wartete auf seine Chance. Sie hat ihn

zurückgelassen.«

»Du meinst Yannah?«

Er schaute sie starr an. »Sie gab mir den Trank, und sie wartet auf John. Ich habe ihn und dich in eine Falle gelockt.« Bei den letzten Worten starb seine Stimme. Nur mehr ein Krächzen füllte den Mund. Es hörte sich an, als würde er Laub zerkauen.

»John wird es schaffen. Und ich werde dich hier wegbringen. Wir warten nicht gemeinsam auf ihn. Deine Zeit hier in Paris ist vorbei. Sie gehört schon jetzt der Vergangenheit an, das mußt du mir glauben. Es gibt nur noch eine Zukunft.«

»Du mußt es…«

»Sei still jetzt!«

Shao wollte auf keinen Fall hier noch länger bleiben. Es war wichtig für beide, den Friedhof zu räumen, daran ging kein Weg vorbei. Wer immer sich noch auf diesem Gelände versteckt hielt, er sollte keine Chance mehr bekommen.

Als Suko sah, daß Shao ihm seine Hände unter die Schultern legte, widersprach er. »Ich kann nicht aufstehen. Ich bin völlig paralysiert.«

»Das bekommen wir wieder hin. Zuerst werde ich die Sache in die Hände nehmen.«

»Bist du denn mit einem Auto hier?«

»Das nicht, aber dieses Problem läßt sich regeln«, erwiderte sie sehr optimistisch.

Dann hob sie Suko an.

»Nein!«

Shao erschrak, als Suko das Wort sagte. »Nicht!«

»Er ist da!«

»Mystic?«

»Ich spüre ihn!«

Shao brauchte nur sein Gesicht zu sehen, um zu erkennen, daß er nicht log. Sie hielt Suko in dieser Haltung fest, konzentrierte sich allerdings auf ihre Umgebung.

In der Tat schien etwas anders geworden zu sein. Es war noch kälter geworden, der Dunst schien zusammengekrochen zu sein, um einen Mantel aus Eis bilden zu können, der sich wie ein Umhang über die lebenden Personen legte. Die Furcht drang auch in Shaos Herz, sie krampfte ihr Inneres zusammen, und sie merkte, daß sie sich gegen gewisse Dinge wehrte.

Es war einfach ihr Unterbewußtsein, das sein Alarmsignal aussandte. Deshalb legte sie Suko wieder zurück, um sich nicht in ihrer Bewegungsfreiheit zu behindern.

Ruhig blieb sie sitzen, doch gleichzeitig bis in den letzten Nerv ihres Körpers gespannt.

War Mystic schon da?

Stille umgab sie. Nur hin und wieder unterbrochen, wenn einer von ihnen zu laut Atem holte.

Und dann erreichte sie das Geräusch der Tritte. Im Prinzip klangen sie normal, auch wenn sie langsam gesetzt wurden. Shao merkte genau, daß die noch nicht für sie sichtbare Gestalt immer weiter auf das ungewöhnliche Grabmal zukam.

Sie schaute schräg über ihre Schulter.

Stumm standen dort die Zeugen der Toten. Umflort von grauen Dunstschleiern, beinahe anzusehen wie böse Wächter.

In diesen so langen Augenblicken drückte die Kälte noch stärker. Sie preßte sich auf Shaos Körper nieder, nur daß es jetzt eine andere Kälte war.

Eine magische?

Aus ihrer hockenden Haltung schnellte die Chinesin in die Höhe. Es war eine wilde Bewegung, die sie mit einer Drehung vollendete. Ihr Blick traf den freien Raum zwischen zwei hohen Grabmälern.

Und da stand er.

Es war schrecklich. Er war furchtbar anzusehen, er strömte das pure Grauen aus.

So konnte nur einer sein - Mystic!

Und Shao reagierte sofort. Sie griff hinter sich, holte einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn auf die Armbrust, die sie mit einer langsamen Bewegung spannte…

***

Yannah hätte mich nicht zu warnen brauchen, ich wäre auch so nicht gegangen, weil ich einfach die Entscheidung wollte. Jetzt und hier, in diesem Zimmer.

Die Hexe zeigte sich überrascht. »Du willst nicht gehen?«

»Nein!«

»Das wundert mich, denn ich…«

»Stop«, sagte ich und hob meine rechte Hand. »Wenn ich das Zimmer verlasse, dann zusammen mit dir.«

Sie legte ihren Kopf zurück und lachte. Ich konzentrierte mich dabei auf den Spiegel und darauf, meine Waffe hervorzuholen, mit der ich sie schocken konnte, wenigstens hoffte ich das, denn sie hatte ja zugegeben, den anderen Weg eingeschlagen zu haben.

Da mußte sie das Kreuz einfach hassen!

Der Spiegel zeigte jetzt ein anderes Bild. Nur Suko lag neben dem Grab. Das Monstrum war verschwunden. Wobei ich mir bei ihm keinen endgültigen Rückzieher vorstellen konnte. Ein Wesen wie dieser Mystic gab einfach nicht auf.

Sie senkte den Kopf, schaute mich wieder an, grinste dabei und sagte: »Jetzt steckst du in einer Zwickmühle und weißt nicht, was du noch

tun sollst - oder?«
»Irrtum, ich weiß es genau.«
»Ach ja?«
Ich zeigte ihr mein Kreuz. Bisher war es durch meine Faust verborgen gewesen, nun aber sah sie es vor sich.
Im ersten Augenblick reagierte Yannah gar nicht. Da stierte sie es nur an. Ihre Augen sahen dabei aus wie kalte Seen, deren kleine Oberflächen eine dünne Haut aus Eis bekommen hatten.
Sie bewegte ihre rechte Hand.
Der Spiegel wirbelte durch die Luft. Sie hatte ihn zielsicher geworfen, denn er blieb auf dem Bett und mit der blanken Seite nach oben liegen. Dann nickte sie. »Gut, Sinclair, jetzt ist es eine Sache zwischen uns beiden. Suko wird von Mystic übernommen. Ich habe den Spiegel aus der Hand gegeben, er hat keinen Kontakt mehr zu mir. Für Mystic ist es das Zeichen, deinen Freund zu töten. So war es zwischen uns abgemacht. Du bist also Schuld an der Vernichtung des Chinesen.« Sie lächelte breit. »Nun? Noch immer siegessicher?«
Verdammt? Hatte sie mich hereingelegt? Stimmte es tatsächlich? Ich drehte den Kopf und schaute zum Bett hin. Dort lag zwar der Spiegel, nur war die Entfernung zwischen mir und ihm einfach zu groß, um Einzelheiten erkennen zu können. Ich hatte allerdings den Eindruck, als würde sich dort etwas bewegen.
Dann war Mystic gekommen!
Mein Inneres vereiste. Bisher hatte ich normal gesprochen, bei meinen nächsten Worten allerdings klirrte die Stimme. »Gut, ich glaube dir, Yannah. Geh jetzt hin und nimm ihn wieder an dich. Stell die Verbindung her. Gib Mystic einen anderen Befehl, dann reden wir weiter.«
»Nein! Ich denke nicht daran!«
»Okay, dann eben anders.« Ich zog mit einer glatten Bewegung die Beretta und ließ Yannah in die Mündung schauen. »Reicht das aus?«
»Willst du schießen?«
»Ja.« Es war nicht einfach so dahingesagt. Ich würde abdrücken, denn es gibt Situationen, da muß man über seinen Schatten springen. Dies hier zählte dazu. Es ging mir nur darum, Sukos Leben zu retten.
Yannah blieb gelassen. »Eine Tote im Zimmer eines Luxus-Hotels? Das macht sich nicht gut.«
»Stimmt. Es werden Fragen auftauchen, aber davor fürchte ich mich nicht. Vergiß nicht, daß ich Polizist bin und auch in Paris meine entsprechenden Verbindungen habe.«
»Das nehme ich dir ab.«
»Ich warte nicht länger…«
Sie schaute mich an. Dann zeigte sie mir ihre Zunge, als sie die Lippen damit befeuchtete. Kreuz und Beretta schienen sie zusammen

einzuschüchtern.
»Geh!«
»Augenblick!« flüsterte Yannah und straffte sich. Aber sie kam meinem Befehl nach. Sie drehte sich nach links, um das Bett und damit auch den Spiegel zu erreichen.
Ich glaubte noch nicht daran, daß ich gewonnen hatte. Yannah war gefährlich. Sie ließ sich auf nichts ein. Sie hatte zudem durch Sukos Rettung bewiesen, zu welchen Taten sie fähig war, und da mußte ich schon sehr genau achtgeben.
Sie ging nicht schnell, und auch ich blieb nicht stehen. Sie hörte mich, wie ich hinter ihr herschritt.
Ich hielt sie und gleichzeitig den auf dem Bett liegenden Spiegel unter Kontrolle.
Auf der Fläche zeichnete sich noch immer die Bewegung ab. Es konnte durchaus sein, daß Suko um sein Leben kämpfte. Und wie Mystic aussah, hatte er gegen ihn keine Chance.
Die Luft im Raum war dick und kalt wie Nebel geworden. Natürlich eine Einbildung, aber ich fühlte mich so ähnlich.
Ich ging schneller, erreichte die Hexe, und wir traten gemeinsam an das Bett heran.
Gemeinsam schauten wir auch auf den Spiegel.
Nur unterschieden sich unsere Reaktionen.
Ich sah nicht Mystic bei Suko, sondern Shao. Und sie war gekommen, um ihn zu retten.
Das wußte auch Yannah, die von einer wahnsinnigen Enttäuschung erfaßt wurde. Auch dann, als Mystic plötzlich zwischen zwei Grabsteinen auftauchte.
Da fuhr sie herum.
Sie kümmerte sich weder um mein Kreuz noch um die Beretta, sie war wie von Sinnen und kannte nur ein Ziel.
Meine Vernichtung!

***

»Da ist er«, sagte Suko.
Shao hörte die Worte, doch sie kümmerte sich nicht darum. Ihr Interesse galt einzig und allein dem fürchterlichen Killer mit dem Namen Mystic, der wieder zurückgekehrt war, um zu töten.
Sie nahm sein Bild auf. Es interessierten sie dabei keine Einzelheiten, sie wollte ihn nur als Ganzes sehen und erkannte natürlich, welch eine Gefahr dieses Wesen darstellte.
Es war eine Mischung aus Zombie, Greis und Roboter. Ein fürchterliches Etwas, unberechenbar und gnadenlos, wenn es um das Töten ging.
Sie wartete ab.

Shao reagierte in Situationen wie dieser eiskalt. Dieses Monstrum war erschienen, um zwei Morde auf sein Gewissen zu laden. Wenn Suko starb, würde auch Shao sterben.

Die Armbrust war gespannt. Der Pfeil lag glatt auf der Sehne. Shao, die in ihrer Kleidung und mit der Halbmaske aussah wie eine rächende Göttin aus der Schattenwelt, zitterte nicht, hatte die Ruhe weg.

Mystic erreichte den trennenden Weg.

Den rechten Fuß setzte er auf, zog das andere Bein nach, als Shao die Sehne losließ.

Der Pfeil jagte davon.

Gleichzeitig griff sie mit einer traumhaft sicheren Bewegung nach einem zweiten, legte ihn auf, ohne dabei den ersten und dessen Wirkung aus den Augen zu lassen.

Er hatte sein Ziel erreicht!

Tief steckte er in der Brust des Monstrums, wo er eine weitere Wunde gerissen hatte. Haut war zerfetzt, eine dicke Masse quoll hervor, und Shao schickte den zweiten Pfeil auf die Reise.

Dicht neben dem ersten jagte er ins Ziel.

Wieder bekam die Gestalt einen Stoß. Mystic war nicht dazu gekommen, auch seinen zweiten Fuß auf die Erde zu setzten, schon der erste Treffer hatte ihn aus dem Rhythmus gebracht.

Er schwankte…

Und schon zischte der dritte Pfeil auf ihn zu.

Diesmal hatte Shao höher gehalten. Er durchbohrte zielgenau den Hals der Gestalt.

In einem Reflex zuckte ein Arm hoch. Finger krallten sich um den Schaft, sie zerrten daran, rissen, aber die Gestalt verlor ihre Kraft. Die Hand ließ den Schaft los und rutschte nach unten.

Auch Shao hatte die Armbrust gesenkt. Drei Pfeile mußten eigentlich reichen. Sie konnte sich schlecht vorstellen, daß dieses unheimliche Wesen überlebte.

Danach sah es auch nicht aus.

Die Gestalt schwankte, obwohl sie nicht fiel. Sie stand auf der Stelle, sie kippte nach rechts, dann nach links und hatte das Glück, sich an einem Grabstein abstützen zu können.

Es war eine Figur, die Mystic noch überragte, eine blaue Oberfläche besaß und in der Hand eine Vase hielt, aus der eine frische Rose hervorschaute.

Mystic stand noch immer.

Er sah aus wie gespickt. Er bewegte seine Schultern, und Shao fragte sich, ob er atmete. Was eigentlich unmöglich war, weil sie seinen Hals erwischt hatte.

Zombie - Mensch - Roboter?

Sie wußte nichts mehr, aber sie wollte auch nicht, daß sich diese Gestalt wieder regenerierte.
Die Chinesin ging vor.
Sie hatte die Grabstätte noch nicht verlassen, als sie Sukos schwache Stimme hinter sich hörte. »Gib acht, Shao, meine Güte, gib acht! Der ist noch nicht vernichtet. Der ist anders, verstehst du? Der ist Zombie und Mensch. Vielleicht auch künstlich…«
»Ja, ich weiß.«
Suko hatte bei seiner Antwort an die Erklärung der Hexe Yannah gedacht, denn sie allein verehrte Mystic wie einen Götzen. Über die Grenzen hinaus berühmt war er in den zwanziger Jahren gewesen und hatte dort seine Zeichen gesetzt.
Ein neues Frankenstein-Monster?
Shao dachte auch so. Sie tat aber noch etwas anderes. Sie ging noch einmal zurück, bückte sich und nahm Sukos Beretta an sich. Daß er sie bei sich trug, hatte sie längst bemerkt.
»Ja, Shao, versuche es damit.«
Die Armbrust in ihrer linken Hand zeigte zu Boden. Die Beretta war jetzt wichtiger. Geweihtes Silber konnte ihm endgültig den Garaus machen, auch wenn sie darauf keinen Schwur leisten wollte, aber es war einen Versuch wert.
Als sie näher an Mystic herangekommen war, vernahm sie das leichte Singen. Es war kein Geräusch, das aus einer menschlichen Kehle stammte, auch nicht aus der des Monstrums.
In seinem Körper klang es auf, und zwar dort, wo seine Haut aufgerissen war.
Da tat sich etwas, da summte es, da bildete sich eine neue Masse, die alte Löcher ausfüllen wollte.
Als würde ein Mensch durch die Hilfe eines Roboters regenerieren.
Sie erreichte ihn.
Mystic kümmerte sich nicht um Shao. Noch immer lehnte er sich mit dem Rücken gegen die hohe Grabsteinfigur. Es war ausgerechnet ein Engel.
Aus seinem Körper stachen die Schäfte der Pfeile hervor. Die Spitzen steckten tief in seinem Innern.
Shaos Blick glitt an der Gestalt entlang nach unten. Sie suchte nach der Lösung für dieses schreckliche Phänomen und bohrte dann den Lauf der Beretta in eines der Körperlöcher hinein.
Die Mündung traf auf Widerstand.
Nicht weich, wie es der Fall hätte sein müssen. Dieser Widerstand war hart. Als hätte man in den Körper der Gestalt eine Platte eingebaut, die alles von ihm abhielt.
Auch Kugeln?
Shao preßte die Waffe noch fester hinein. Sie roch die alte Haut, die

Feuchtigkeit, dieses Ungewaschene, schon beinahe Moderhafte.
Dann drückte sie ab.
Der Schuß war nicht einmal sehr laut, weil der Detonationsknall durch die Umgebung gedämpft wurde. Plötzlich spürte Shao den Haß, und sie drückte noch einmal ab.
»Du sollst und du wirst nicht überleben!« keuchte sie. »Ich will es so…«
Sie zog die Waffe wieder zurück und ging selbst einen Schritt weit von der Gestalt weg.
Mystic rührte sich nicht. Er wirkte noch immer so, als wäre er mit der steinernen Grabfigur verwachsen. Aber er veränderte sich, und das begann an seinem Gesicht.
Es sah aus wie das einer Leiche, bei der die einzelnen Züge eingefallen waren. Die Augen bewegten sich plötzlich. Sie erinnerten Shao an gläserne Räder, die in den Höhlen ihre Kreise drehten, dabei aber nicht mehr ganz blieben, sondern die ersten Risse bekamen, als hätte man sie gegen das Glas geschlagen.
Dann klirrten sie auseinander.
Die Splitter sprangen wie große Staubkörper vor. In dem Moment, als das geschah, sackte Mystic zusammen, als hätte er einen Schlag gegen die Kniekehlen bekommen.
Er nahm eine hockende Stellung ein, kippte dann auf die Knie, beugte sich weiter vor, wobei es die Arme nicht mehr schafften, das Gewicht zu halten.
Er brach zusammen und blieb vor Shao auf dem Bauch liegen. Sie zögerte noch einen Augenblick, dann ging sie vor und setzte ihren Fuß auf den Rücken der Gestalt.
Sehr langsam gab sie Druck.
Zuerst fand der Fuß noch Widerstand. Der aber schwand allmählich dahin, wurde gebrochen, sie hörte unter der zerreißenden Haut das Knirschen, als würde Plastik zerspringen.
Ihr Fuß zuckte zurück. Sie wollte nicht mehr weitertreten, da sie das Geräusch anwiderte.
Statt dessen suchte sich Shao einen Stein.
Sie bewarf ihn dreimal.
Dann schaute sie auf die Mystic.
Noch immer wußte sie nicht, welch ein Wesen sie da vor sich liegen hatte. War es ein Mensch, ein Zombie, ein Roboter oder eine Mischung aus allen dreien gewesen.
Jedenfalls für die damalige Zeit ein absolutes Novum, das endgültig zerstört worden war und keinen Schaden mehr anrichten konnte.
Mit diesem guten Gefühl drehte Shao sich um - und staunte.
Suko lag nicht mehr, er hatte sich hingesetzt!
Sie blickte ihn an, sie lächelte. Er lächelte ebenfalls, doch dem Gefühl

nach war ihm eher nach Weinen zumute.

Mit einer schweren Regung drehte er sich herum, weil er sich auf der Grabplatte abstützen wollte.

Es klappte noch nicht, er war einfach zu schwach und benötigte Hilfe, um auf die Beine zu kommen.

Shao unterstützte ihn.

Dann standen sie sich auf Handbreite gegenüber, schauten in ihre Gesichter.

Suko wollte etwas sagen, doch Shao schüttelte den Kopf. »Nein, nicht jetzt, Suko. Ich bin ja so froh, so verflixt froh. Ich… ich… kann es dir kaum sagen!«

Er sprach doch und stellte eine Frage. »Trotz allem?«

»Ja, trotz allem.«

»Dann ist vergessen, daß ich…?« Sie verschloß ihm zuerst die Lippen mit dem hochgestreckten Zeigefinger.

Anschließend mit einem Kuß.

Es war genau die Antwort, die Suko brauchte…

***

Innerhalb von Sekunden verwandelte sich das Hotelzimmer in eine Hölle. Yannah konnte ihre Enttäuschung einfach nicht überwinden, sie schrie sie hinaus und griff mich an.

Plötzlich jagten die Finger auf mich zu. Sie waren nicht mehr normal, die Fingernägel hatten sich verändert. Aus ihnen waren graue, lange, gekrümmte Dornen geworden, die durch meine Kleidung auch tief in meinen Körper hineingedrungen wären, wenn sie getroffen hätten.

Ich aber reagierte schneller.

Dabei drehte ich mich und schleuderte meinen Körper zurück auf das Bett, wo ich mich noch in der Bewegung zur Seite rollte und das Ziel verwischte.

Die Krallen der rechten Hand jagten nach unten.

Wuchtig stießen sie gegen das Bett und auch durch die Decke. Die bot so gut wie keinen Widerstand. Ich sah, daß die Hand bis zum Knöchel in die Matratze hineingedrungen war und wollte der anderen Klaue entkommen, denn sie beschrieb bereits einen Bogen, um im richtigen Winkel auf mich niederfahren zu können.

Ich war schneller und schleuderte der Klaue mein geweihtes Silberkreuz entgegen.

Bei einer normalen Hand wäre der glatte Gegenstand möglicherweise abgerutscht.

Nicht hier.

Da wirkten die veränderten Finger wie eine Klaue, in die sich das Kreuz verhakte.

Nichts anderes hatte ich gewollt.

Es war der Anfang vom Ende.

Yannah, die Hexe, die den rechten Pfad verlassen hatte, brüllte schrecklich auf. Ihre Gestalt zuckte hoch, sie riß dabei auch die linke Hand aus dem Bett, aber nur die rechte war angegriffen.

Mein Kreuz hing mit seinem Umriß und auch mit der Silberkette an der Klaue fest, und es war seine immense Kraft, die in dieses veränderte Teilstück hineinraste.

Über die Klaue schien jemand mit einem blauen Pinselstrich hinweggehuscht zu sein. So sah es für mich aus. Einen Moment später jedoch entstand darauf eine Flamme.

Blitzartig zuckte sie hoch.

Sie war schnell, raste dem Knöchel entgegen, umtanzte die Kralle und ließ sie durch ihre Magie schmelzen.

Die Hexe schrie.

Sie ging zurück, warf dabei einen Stuhl um und schlenkerte mit der brennenden Hand, von der die Schmelze nach unten tropfte und klatschend auf den Boden fiel.

Aus ihrem weit geöffneten Mund stießen Röchellaute hervor. Feuchtigkeit schimmerte in ihren Augen. Schmerz und Angst hatten ihr Gesicht zu einer kaum beschreibbaren Fratze gemacht. Ihre Haare bewegten sich ebenfalls. Sie schabten gegeneinander. Ich hörte dabei ein Knistern, und als ich mich drehte, um Yannah zu folgen, da war sie bereits stehengeblieben.

Sie lehnte mit dem Rücken an einem Einbauschrank. Auf dem Weg zu ihm hatte sie noch eine Bodenvase umgeworfen. Die langstieligen Blumen waren herausgerutscht und lagen jetzt in einer Wasserlache.

Sie zeigte mir ihre Hand.

Es sah aus wie ein Vorwurf.

Aber war es noch eine Hand?

Ich sah weder Nägel noch Finger. Nur Reste, die in Richtung Boden fielen und als Tropfen dort liegenblieben. Ihre Finger sahen aus, als wären sie abgehackt worden, sie bestanden nur mehr aus Stümpfen.

Die Kette klebte noch an den Resten. Das schwere Kreuz schaukelte daran.

Ihre linke Hand war unverändert. Da zeigten die Nägel nach wie vor lange, nach unten gebogene Krallen.

Ich nahm ihr das Kreuz ab.

Dabei hörte ich Yannah wimmern. Und aus diesen wimmernden Lauten hervor formulierte sie eine Frage, die in einem schweren Vorwurf ausartete. »Was hast du getan, du Hund? Was hast du mit mir gemacht? Ich will es wissen, verflucht…«

»Nichts. Du bist den falschen Weg gegangen. Du hast den Pfad des Lichts verlassen.«

»Ich will Mystic!«

»Bitte!« Ich drehte mich um und war mit raschen Schritten am Bett. Dort lag noch immer der Spiegel, auch wenn er durch den Kampf verrutscht war.

Ich nahm ihn an mich, schaute ihn an. Meine Augen weiteten sich bei dem Anblick, der sich mir bot, aber ich enthielt mich eines Kommentars und ging zu Yannah zurück.

Ihre Augen waren blutunterlaufen. Sie stierte mich an. Der Haß zeichnete ihre Gesichtszüge.

»Gib ihn her!« keuchte sie.

»Bitte.« Ich reichte ihr den Spiegel.

Sie faßte ihn mit der noch intakten Klauenhand an und mußte ihn erst drehen, da ich ihn ihr mit der flachen Seite nach oben gereicht hatte.

Yannah war zu einem bösen Geschöpf geworden, sie wollte den Sieg an anderer Stelle noch genießen.

Es war ein Irrtum.

Ich bekam mit, was sie sah, denn ich hatte mich neben sie gestellt.

Shao vernichtete Mystic!

Yannah stand da und starrte auf den Spiegel. Dann aber fing sie an zu zittern. Ihr Mund bewegte sich. Zögernd nur kamen die Worte über ihre Lippen. »Nein… nein… nein… das ist nicht wahr!«

Plötzlich schleuderte sie den Spiegelstein gegen die Wand. »Neiiiinnn!« Noch ein Schrei, bevor sie startete und sich bäuchlings auf das Bett warf.

Ich folgte ihr langsamer und gab ihr unbewußt damit die Gelegenheit, etwas Schreckliches zu tun.

Sie wälzte sich schwungvoll auf den Rücken, hob die Krallenhand in Halshöhe und rammte sie nach unten.

Den Hals konnte sie nicht verfehlen.

Und sie traf ihn verdammt gut, absolut tödlich.

Ich schaute nicht hin, wie der helle Strom aus ihrer Kehle schoß. Ich ging zur Tür und preßte meine Stirn dagegen. Irgendwo besitzt jeder Mensch einen Punkt, wo das Grauen zuviel wird.

Ich verließ auch das Zimmer und sah dicht hinter der Tür in das schreckensbleiche Gesicht eines Zimmerkellners.

»Ist etwas nicht in Ordnung, Monsieur?«

»Nein, es ist alles okay…«

Ich ging an ihm vorbei und fuhr in die Bar…

***

Dort wartete ich auf Suko und Shao. Sie würden kommen, davon ging ich aus.

Die Kollegen hatte ich noch nicht angerufen, das würde ich später erledigen, aber ich hielt mich an einer Flasche Cognac fest, und der

Barkeeper wußte genau, daß ich nicht gestört werden wollte.

Nach dem dritten Glas trafen Suko und Shao ein.

Sie schauten sich um, sie sahen mich, kamen in die Bar, und wir fielen uns in die Arme.

»John, es ist alles wieder okay. Es ist wieder so wie früher. Du kannst auf mich zählen.«

Ich fragte Shao. »Stimmte das?«

»Und ob.«

Trotzdem fragte Suko nach Yannah.

Ich hob die Schultern. »Sie ist oben, aber sie ist tot. Wir müssen die Kollegen holen.«

»Wie kam sie um, John?«

»Selbstmord!«

Suko nickte nur.

Ich ließ noch zwei Gläser kommen.

Wir gönnten uns noch einen Schluck, wir waren wieder zusammen, aber richtig freuen konnten wir uns nicht.

Das brauchte Zeit.

»Nur Assunga habe ich nicht gesehen«, sagte Suko, als er das Glas auf die polierte Platte der Bar abgesetzt hatte. »Du etwa, John?«

»Nein, zum Glück nicht.«

»Wer ist Assunga?« fragte Shao.

Suko legte ihr einen Arm um die Schultern. »Das, meine Liebe, ist eine lange Geschichte. Jedenfalls ist sie keine ehemalige Freundin von mir wie Yannah.«

Shao strahlte. »Es freut mich, auch mal was Positives zu hören…«

Damit hatten wir diesen Fall abgeschlossen. Alles andere, einschließlich Assunga, konnte mir vorerst gestohlen bleiben…

***ENDE***